

Happy Harry Schwer Gestört!

Beipackzettel

Für die, die es nicht wissen. No front! Just Info:
bei ADHS sorgt eine biochemische Störung im Gehirn u.a.
für einen Mangel an Dopamin, dem Glückshormon.

„Typischerweise zeigen viele ADHS-Patienten neben den charakteristischen Auffälligkeiten oft auch eine merkwürdige Reaktion gegenüber Belohnung sowie Bestrafung und ändern ihr Verhaltensmuster durch solche Motivationsinterventionen wenig.“¹

Regeln, Grenzen und Gesetze müssen prinzipiell in Frage gestellt und ausgetestet werden!

Bis zu meiner Diagnose glaubte ich, nichts wirklich hinbekommen zu haben. Familie, Erfolg, Wohlstand, Liebe, ich habe alles verloren, immer wieder. Jetzt weiß ich: ich habe alles erreicht, alles geschafft, alles gehabt. Ich konnte

1

es nur nicht behalten. Heute fehlt es mir an nichts. Ich bin mir selbst genug!

Im Buch erwähne ich ADHS kaum mehr. Es ist ein Drama, eine Tragikomödie, ein ‚Coming Of Age‘ Loop, kein Arztbericht!

Also schnapp Dir einen Kaba und mach's Dir gemütlich!

Auf ein Wort

Wie Oskar mit der Trommel hatte auch ich schon früh beschlossen, niemals erwachsen zu werden. Ich wusste früh, da kommt nichts Gutes. Dass es funktioniert hat, habe ich allerdings erst mit 60 bemerkt. Da verstand ich die Skepsis, die mir lebenslang entgegen schlug. Ist auch irgendwie logisch: ein 30, 40, 50, 60-Jähriger, der sich benimmt, wie ein 20-Jähriger, ist natürlich suspekt. Das waren mir die anderen allerdings auch! Von Anfang an!

Mit 20 gab es schon 3 psychologische Gutachten über mich, das letzte bescheinigte mir eine neurotische Persönlichkeitsentwicklung. Ich hatte Glück, nicht in einer Erziehungsanstalt oder einem Internat gelandet zu sein. So eine Blöße konnten sich meine Eltern in der schwäbischen Kleinstadt, in die uns der Vater verschleppt hatte, nicht geben und das Internat konnten sie sich nicht leisten. Mit 14 wäre ich freiwillig überall hin, bloß weg!

So landete ich immer wieder, wie ein, vom Fluss des Lebens, am Ufer angespültes Stück Treibholz, an immer neuen Orten mit immer neuen Menschen. Völlig ahnungs- und orientierungslos, ob meiner Naivität allerdings mächtig sympathisch.

Wäre ich mir damals meiner Attraktivität, meines Charmes, meiner Freundlichkeit, Offenheit und Gewandtheit und meines geistigen Reichtums bewusst gewesen, wäre es wahrscheinlich noch viel schlimmer gekommen.

Durch's Leben taumelnd habe ich viel verbrannte Erde hinterlassen. Das tut mir aufrichtig leid! Ich konnte nicht anders. Rückblickend war alles nur furchtbar anstrengend.

Ich danke allen, die mich immer wieder gerettet haben, ganz besonders meiner Gitarrenlehrerin Inge Vogel. Sie hat mir viele Jahrzehnte Halt gegeben und mir bedingungslos Beistand geleistet. Sie bleibt die Einzige, die ich hier namentlich erwähne! Alle anderen Frauen nenne ich Susi, die Männer, Joe.

Das Blödeste, was einem passieren kann, wenn man krumme Dinger dreht, ist erwischt zu werden. Dann hat man aber was zu erzählen und es gibt was zu lachen. Das Dümme, was man als Ganove tun kann, ist über die Dinger zu sprechen, bei denen man nicht erwischt wurde. Ist vielleicht noch nicht alles verjährt...

Vorzeichen

Als mein Vater mit 69 Jahren recht jung starb, fand ich in seinem Nachlass ein Buch. Total edel, 20 mal 20 Zentimeter, in hellbraunes Leder gebunden, welches selbst nach 40 Jahren noch weich anzufassen war. Es hatte sogar eine Prägung, ich weiß nicht mehr. Anlässlich meiner Geburt verfasste er die erste Zeile: „An meinen Sohn“.

Wir lebten damals in Frankfurt in einer geräumigen Dreizimmerwohnung mit Balkon im fünften Stock in einem der ersten Neubauten nach dem Krieg, über uns noch das Dachgeschoß mit den Mansarden. Mansarden waren, oft unbeheizte, ca. 9qm große Holzverschläge mit Dachluken, die in Zeiten der Wohnungsnot nach dem Krieg aber möbliert und als weiteres Kinder- oder Gästezimmer genutzt oder eben untervermietet wurden. Als Kind kommt einem das alles viel größer vor, ich denke heute, unsere Wohnung hatte ca. 70qm.

Nachdem er aus Hamburg kommend 1954 seine Stellung bei VDO antrat, bewohnte er bis zu seiner Hochzeit eine solche Mansarde, fuhr eine Heinkel und legte jeden Pfennig zur Seite. Es gab eine Gemeinschaftstoilette auf dem Flur, einen Waschtisch, dazu die Benutzung des Vermieter-Badezimmers einmal in der Woche.

Meiner Mutter Heimatstadt war Mannheim, in der sie trotz des Krieges mit seinen Schrecken eine glückliche Kindheit

fast ohne Mangel erleben durfte. Ihr Vater, unser Lieblingsopa, war nicht in der Partei und er vergötterte seine Tochter, sein einziges Kind. So sehr, dass seine Frau, meine Großmutter, ihre eigene Tochter als Konkurrentin wahrnahm.

Opa, Jahrgang 1901, war einer der seltenen Bergwerks Kaufleute dieser Jahre und kam, um meine Großmutter zu heiraten, vom Erzgebirge nach Mannheim zur Braunkohle. 1934, als damals jüngster stellvertretender Direktor, war er eine Person von besonderer Bedeutung und unsere Familie wurde nicht von den Nazis schikaniert. Der erste Direktor war nach Berlin beordert worden, um die Energieversorgung der Kriegswirtschaft mit Kohle sicherzustellen.

Das Tagesgeschäft mit vielen hundert Kohle Groß- und Einzelhändlern in ganz Deutschland, den kaufmännischen Mitarbeitern, den Disponenten und Buchhaltern und das Kantinenpersonal lag in seinen Händen. Er war so beliebt, dass die Kantinenfrauen gerne die Gäste bei der Konfirmation meiner Mutter bewirteten. Er hatte damals schon einen Dienst-Mercedes mit Standarte und Fahrer. Der Fahrer kutschte erst unsere Mutter, später dann auch uns Enkelkinder überall hin. In seinen freien Minuten polierte er den Wagen stets auf Hochglanz. Er war fester Bestandteil der Mannheimer Familie. Mein Opa war ein guter Mensch! Einer von wenigen, die mich trotz oder auch wegen meines Andersseins liebten.

Super 8

Nur wenige der wohl 100 Seiten des braunen Buches waren in seiner eleganten Handschrift beschrieben. Eine überschwängliche, mehrseitige Einleitung voller Hoffnungen und Erwartungen an den Erstgeborenen. Was für eine Bürde wurde mir da aufgelegt? Das konnte nicht gut gehen!

Seitdem beobachtete er mich. Er tat dies mit einer Super 8 Filmkamera, das war sein Hobby. Er war ein begeisterter und begabter Fotograf und Filmer. Die Filme aus Zelluloid schnitt er selbst. Dafür hatte er so ein kleines, silberfarbenes Gerät, wo man von links und rechts die Filmschnipsel einlegte, dann mit Klebstoff bestrich und mit einer zentralen Klappe zusammendrückte. In einem dieser alten Filme bin ich zu sehen, wie ich ihn imitiere und mir meine kleine Kinderfaust wie eine Kamera vors Auge halte. Das beschreibt, glaube ich, am besten unser Verhältnis. Ich stand unter Beobachtung!

Was ihm gefiel, war, ich hatte Talent! Keine Schraube war vor mir sicher. Sobald ich krabbeln konnte, schraubte ich alles ab. Zum Beispiel die vielen, kleinen, dekorativen, kupferfarbenen Knöpfe an den Sessel- und dem Couchbeinen. Nur wenig später kamen schon die von innen verschraubten Griffe der Schubladen des Wohnzimmerschranks dran. Ich packte dann immer alles zwischen die Tischdecken in einer dieser, schob sie zu und es brauchte dann ein Werkzeug, um sie wieder öffnen zu

können, um an meine Beute zu kommen. Mutter war verzweifelt.

In dieser Zeit fing sie schon an, sich beim Vater über mich zu beschweren. Da er jeden Tag zum Mittagessen nach Hause kam, gab es dafür reichlich Gelegenheit. Nicht selten gab es zum Nachtsch ein Rutenhieb.

Die gesamte Einrichtung war ein Teil von Mutters Aussteuer. Die Großzügigkeit und der Wohlstand unseres Opas hat den Vater immer getriggert. Bei jedem der häufigen gegenseitigen Besuche gab es reichlich Mitbringsel in Form von Erzeugnissen aus seinem Garten und Kaffee, der ein teurer Posten im Haushalt war. Und einen Hunderter Benzingeld, wenn wir nach Mannheim fuhren. Offiziell hat der Vater alles bekommen, aber der Opa hat seiner Tochter bestimmt noch was in die Handtasche gesteckt.

Der Vater fühlte sich wohl in seinem Ernährer-Stolz gekränkt. Dies hatte zur Folge, dass Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke nie teurer sein durften als die unserer Eltern. Verantwortlich für seinen Zustand aber war sein eigener Vater, der Großvater aus Hamburg. Ein Narzisst wie aus dem Lehrbuch. Ein Hochbegabter, der 1920 mit 24 schon zum Dr. jur. scl promovierte. Der wusste einfach alles, zudem immer besser. Keiner konnte neben ihm bestehen. Das war das Schicksal unseres Vaters, der

seinen eigenen als Kind noch lange siezen musste. So wurde er selbst zu einem Narzissten.

Hammer Time

Ich war gerade zwei geworden, als mit der Geburt meines Bruders die Probleme begannen – meine Probleme. Alles drehte sich nur noch um diesen schreienden Plag. Er hatte nach der Geburt eine richtig große, bestimmt fünf Zentimeter hohe und zwei Zentimeter dicke, blasse, leicht transparente, blau geäderte Wasserbeule auf dem Kopf. Ich fand die richtig häßlich. Anfassen, besser gesagt mit der Fingerspitze berühren, durfte ich die nur unter Aufsicht. Der kleine Prinz lag in einer fahrbaren Wiege aus Korbgestell, ausgeschlagen mit weißer Baumwolle, die hinten hochgeklappt, wie heute jeder Kinderwagen, dem Sonnenschutz dienen konnte. Sobald der nur ‚mäh‘ machte, standen alle Spalier.

Manche Dinge bekommt man mit in die Wiege gelegt und so hatte ich mit zwei schon einen Werkzeugkasten aus Holz. Ich wollte bestimmt nur helfen, als ich mit meinem kleinen Holzhammer versucht habe, die Beule in seinen Kopf zurückzuklopfen. Das Ding ist beim ersten Schlag geplatzt. Das Plag, ja, das schreit wie am Spieß. Die ganze Wiege war voller Blut und anderen organischen Materials. Mutter hatte da wahrscheinlich ihren ersten Nervenzusammenbruch. Mein Leben aber war gelaufen.

Aus Sicht meiner Eltern hatte ich schon zu klauen begonnen. Erst mal waren es nur die kupfernen Pfennigstücke aus Mutters Geldbeutel. Der des Vaters lag immer direkt auf seinem Nachttisch und das Schlafzimmer der Eltern war tabu. Dafür hatte ich sogar ein Versteck angelegt, unter der Teppichkante unter dem Wohnzimmer Sofa. Das war nicht besonders klug, denn unsere Putzfrau, Zeichen des aufkommenden Wohlstandes und der blühenden Wirtschaft, fand einfach alles. Während sie auf den Knien den Boden wischte, ritten wir auf ihrem Rücken wie wild herum und schlugen sie wie ein Pferd mit einer Reitgerte. Für mich war das bestimmt nur sowas wie Sammeln, einen Schatz haben, obwohl ich schon wusste, dass man mit Geld was kaufen kann.

Öffentlich auffällig wurde ich durch den Diebstahl eines Kaugummis in dem Eckladen, der auf dem Weg zum Spielplatz lag und in dem die Mutter jeden Tag Zigaretten und die FAZ für den Vater kaufte. Damals haben einfach alle geraucht. Den Kaugummi musste ich Knirps dann persönlich zurückbringen und um Verzeihung bitten. Für die Mutter war das bestimmt oberpeinlich, gesellschaftlicher Status war wichtig. Was Nachbarn, Freunde und Verwandte machten, besaßen, kauften, war immer ein großes Thema.

Da gab es dann die ersten Verhöre durch meinen Vater. Im Flur stand ein großer Lederköcher, darin ein Schirm, ein langer Schuhanzieher, der hölzerne Tennisschläger meiner

Mutter und eine Reitgerte. Damit wurde mir jahrelang der Hintern versohlt.

Gerade mal erst vier Jahre alt geworden, schrieb mein Vater dann die denkwürdigen Zeilen in das braune Buch: „Ich erkenne dich nicht wieder. Ich weiß nicht mehr, ob du mein Sohn bist.“

Damit endeten seine Eintragungen in diesem Buch. An dem Tag, da ich es laß, habe ich es verbrannt.

Gedächtnislücke

Hier fehlen vier Jahre. Es waren Jahre der Angst, die schrecklichsten, an die ich mich nicht mehr erinnern möchte. Mein Vater verscherzte es sich mit dem Vorstand und wurde nach Köln strafversetzt. Wir aber wohnten in einem Vorvorort von Bayer. Er war gedemütigt, seine Karriere hatte einen Knick und er ließ seinen Frust unkontrolliert zuhause raus. Ich musste die vierte Klasse wiederholen, in Frankfurt hatten wir Babyboomer zwei Kurzschuljahre. Dort waren wir bis zu 45 Kinder je Klasse.

Der neue Lehrer drehte mir dauernd die Ohren um und stellte mich in die Ecke. Wenn ich abgehauen bin, jagte er mir die schnellsten Jungs aus der Klasse hinterher, um mich wieder einzufangen. „Er wird schon seinen Grund gehabt haben.“, musste ich mir beim Abendbrot anhören. Ich wurde ein stilles Kind mit sehr schlechten Noten. Ich

bekam zwar mein erstes Fahrrad, durfte damit aber nur in unserer 100 Meter langen Sackgasse fahren.

Jeden Abend musste ich beten: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Ich hab dann in Gedanken noch „und bring meinen Vater um“ drangehängt. Dann wurden meine Fingerspitzen mit Senf eingeschmiert und ich bekam Handschuhe angezogen. Damit sollte verhindert werden, dass ich noch mehr Fingernägel abkaue oder Haut abbiß. Da waren meine Finger oft blutig. Mein Opa war der Einzige, der sich Sorgen machte und das auch zur Sprache brachte. Ohne Erfolg!

What the fuck?

Vier Jahre später hatte der Vater endlich eine bessere Anstellung gefunden. Er verschleppte uns zu den Schwaben in ein 800 Seelendorf auf dem Schurwald. Da war ich 10, Freunde hatte ich keine. Wie auch bei der dauernden Umzieherei?

Das Dorf war eine trostlose Mischung aus Fachwerk-Nostalgie und Neubau-Wahn. Ist auch egal. Die Hauptstraße war das Herzstück, es gab einen kleinen Supermarkt, der zwar kaum Platz hatte, aber dafür alles, was man brauchte: Granini Fruchtsäfte in Mini-Flaschen waren damals ganz heißer Scheiß. Und die Petz Brausebonbonspender in Form von Goofy.

Den Ortskern bildeten das Rathaus, zwei Gaststätten, eine kleine Grundschule und ein altes Backhaus, in dem einmal die Woche nach alter Methode von einer Gruppe Bäuerinnen gebacken wurde.

Diese und zwei alte Höfe waren Fachwerkhäuser. Die meisten anderen waren nur verputzt, zumeist grau vom Schmutz, der Gesamteindruck war eher trist. Der Ortskern war umgeben von Neubaugebieten, die Ureinwohner waren von uns ‚Neigschmeckten‘ und Neureichen umzingelt. Die Ureinwohner mochten uns nicht, obwohl wir der Beginn eines bis jetzt anhaltenden Aufschwungs waren. Heute erinnert nichts mehr an die alten Fassaden – alles neu, alles in Weiß, alles reiche Schwaben.

Am einen Dorfrand gab es eine riesige Bauruine. Da ist schon in den Sechzigern mal ein Bauträger mit einem Siedlungsvorhaben gescheitert und es gab von den geplanten 20 Bungalows nur die Fundamente und Grundmauern aus Gasbeton. Die Mauern waren teils eingestürzt und die Brocken mit ihren scharfen Kanten sorgten immer wieder für blutige Schrammen. Allerdings war das Areal von den darum herum entstanden Neubauten leicht einsehbar. Es gab nur wenige Ecken, wo man sicher vor den Müttern und Hausfrauen war, die den ganzen Tag alles im Blick hatten und denen nichts entging.

Solange ich noch Kind war, gab es durchaus schöne Seiten des Landlebens. Kinder waren wir, ganz anders als heute,

richtig lange, isoliert vom wahren Leben in Städten wie Hamburg und Berlin. Wir wussten einfach gar nix! Alles, was richtig Spaß machte, war sowieso verboten. So Sachen wie Taschenmesser, Zwille, Luftgewehr, Feuerzeug. Ihr versteht mich!

Von der Hauptstraße bis an den tiefsten Punkt im Tal führte eine frisch asphaltierte Straße einen ganzen Kilometer mit einigen schnellen Kurven steil nach unten. Erst durch die Siedlung, dann zwischen Obstwiesen, die im Sommer immer alle Arten von Früchten für uns bereithielten, bis an den tiefsten Punkt des Tales. Da unten floss ein Bach und darüber war ein stabiles, grobes Gitter für die Trekker. Wenn man mit den Hudoras nicht rechtzeitig bremsen konnte, war die Fahrt da auf jeden Fall zu Ende, was auch schon mal einen Knöchel- oder Schlüsselbeinbruch bedeutete. Besser man schmiss sich vorher in voller Fahrt auf die Wiese.

Hudoras waren Rollschuhe mit roten Lederriemen, die man sich unter jeden beliebigen Schuh schnallen konnte. Damit die einem bei den Abfahrten nicht abfielen, musste man die vordere Klemme mit einem Spezialschlüssel richtig fest machen. Das tat einerseits weh und es gab schon wieder Ärger mit Muttern wegen der zerdrückten Schuhe. Ich musste beim Rollern dann meine aussortierten, ledernen Skischuhe tragen. Im Ernstfall hielt der Schuh trotzdem nicht, weshalb wir eigentlich immer blutige Knie hatten. Bei der Abfahrt hab ich wahrscheinlich

meine ersten Adrenalinschübe bekommen. Mit Glück erwischte man unten einen Trekker mit Anhänger, an den man sich hängen konnte und der einen wieder hoch schlepte. Meisten aber war laufen angesagt.

Im Winter konnten wir in wenigen Fußminuten eine Obstwiese erreichen, die an einem steilen Hang lag. Schnee gab es damals noch viel, regelmäßig und lange. Die Abfahrt führte steil zu Tal, rasante 250 Meter. Der Auslauf am unteren Ende war aber genau richtig, um Skifahren zu lernen. Wegen des Baches taute das Tal aber regelmäßig auf und dort zu üben, wurde zur Qual. Von einem Lift keine Spur, der kam viele Jahre später, aber die schneereichen Winter gab es nicht mehr. Das Hochlaufen trieb uns in unseren selbstgestrickten Wollklamotten den Schweiß aus allen Poren. Alles war kratzig und inklusive Skihose nach kurzer Zeit pitschnass. Mitten im Hang ein Häuschen mit Glühweinverkauf für die Elternbegleitung, welches der Bauer betrieb.

Neben dem Motocross auf dem Acker am Dorfrand, auf dem die Bauernjungen mit ihren getuneten Mofas ihre Runden drehten und einmal im Jahr ein überregionaler Wettbewerb ausgetragen wurde, gab es keinerlei Veranstaltungen.

Rechts ist Gas

Der Vater hatte ein ordentliches Einkommen, aber ohne Auto war man auf dem Dorf einfach aufgeschmissen. So bekam die Mutter einen quietschgelben Käfer, da war ich zehn. Sie liebte das Autofahren über alles. Bis in ihr hohes Alter fuhr sie jedes Jahr viele 1000 km bis nach Sizilien und zurück.

Dass ich eine Begabung für Technik hatte, wisst ihr inzwischen. Natürlich saßen wir Kinder hinten, egal, ich konnte sie perfekt beobachten. Mir entging nichts, kuppeln, anfahren, schalten, bremsen. Nach zwei Jahren wusste ich alles über das Auto und ganz genau wie man es fährt. Kupplung, Bremse, Gas, Blinker, Licht, Scheibenwischer, tanken. Mehr muss man nicht wissen.

Der Käfer stand nachts in einer engen Garage. Die Canasta Oma war zu Besuch und so konnten die Eltern einmal ins Theater nach Stuttgart. Die Oma war schwerhörig, und so lief der Fernseher abends auf voller Lautstärke. Was um sie herum passierte bekam sie nicht mit.

Es war ein warmer Sommerabend und es begann gerade zu dämmern. Ich schnappe mir den Autoschlüssel vom Käfer und gehe erst mal zu meinem Nachbarn Joe. Ich baumle mit dem Schlüssel vor seinem Gesicht rum und sage: "Kleine Spritztour, gefällig?" Er überlegte keine Sekunde, Schuhe an und los.

Als das blöde Garagentor mit einem Riesengetöse nach oben aufschwingt, bekomme ich den ersten Adrenalinstoß. Ich war wieder Alain Delon, eiskalt. Damit wir den Käfer beim Zurückbringen an exakt der gleichen Stelle parken konnten, haben wir mit einer roten Blumentopfscherbe entsprechende Markierungen hinter den Reifen am Garagenboden angebracht.

Zuerst musste mal rückwärts ausgeparkt werden. Schlüssel rein, Motor starten, Rückwärtsgang einlegen, Kupplung kommen lassen und im Schrittempo den Wagen aus der Garage rollen lassen. Jeder Fahrlehrer wäre begeistert gewesen.

Wir nahmen den kürzesten Weg Richtung Felder, den gleichen, den man zum Skihang nahm. Um halb zehn abends saßen die Leute in aller Regel vor der Glotze. Die Sommernacht war aber so schön, dass es ein Pärchen noch zu einem Spaziergang animiert hat. Der Feldweg war kaum breiter als der Käfer und Zack, gerade mal nach hundert Metern hatten wir dieses Pärchen vor uns.

Sie hätten uns eigentlich bemerken können, der Käfer tuckerte im Leerlauf direkt hinter ihnen. Das mussten sture Schwaben sein, die uns mal spüren lassen wollten, dass der Feldweg für Privatfahrzeuge verboten war. Was kann man in so einer Situation tun? Die Hupe, natürlich auf die Hupe drücken.

Das Pärchen teilte sich, einer rechts eine links, ließen uns durch und warfen aber einen genervten Blick durch die Seitenfenster. Dabei erkannte ich unsere direkten Nachbarn. Holy Shit! Wir waren aber nicht mehr zu stoppen, verdrängten die Gedanken an die Sanktionen und haben ein paar Kilometer über die Felder zurückgelegt. Im Nachbarort haben wir dann Benzin für 50 Pfennige getankt, da ich mir nicht sicher war, ob man den Verbrauch am Tankanzeiger ablesen konnte. Für den Tankwart waren wir nichts Außergewöhnliches, die Bauernjungen durften alle schon früh Auto fahren.

Die Nachbarin war Lehrerin an einer Waldorfschule, auf die auch die beiden Töchter gingen. Ich hatte noch die Hoffnung, Walldorf-Jünger seien vielleicht bessere Menschen. Falsch gedacht! Sie hat es meiner Mutter natürlich am nächsten Mittag gepetzt.

Da Mutter wusste, der Vater würde mich gleich wieder verprügeln, hat sie es ihm nicht beim Mittagessen, sondern erst abends erzählt. Ich lag schon im Bett und wartete eigentlich darauf, dass er reinkam. Nichts dergleichen passierte. Sie erzählte mir am nächsten Morgen, er hätte sich still amüsiert. Die Oma aber war beleidigt, dass ich sie so hinters Licht geführt hatte. Später, mit 16, durfte ich dann seinen 6-Zylinder Mercedes fahren, sobald wir die Grenze nach Italien passiert hatten. Mein Führerschein hat all inkl. 170 Mark gekostet, die Rechnung habe ich noch!

First Kiss

Ein Ereignis war die Konfirmation, die auch auf mich zukam. Da gab's keine Diskussion! Ich wusste, dass man da richtig Kohle machen kann, deshalb und nur deshalb bin ich da hin. Die Handvoll Katholiken im Dorf, darunter sogar alter, vertriebener Landadel mit ‚von und zu‘, mussten ins Tal, wenn sie in die Kirche wollten. Meine Eltern waren nicht gläubig, für die großen familiären Ereignisse wie Hochzeit, Taufe oder Tod brauchte man die Kirche dann doch.

Ein Jahr Konfirmationsunterricht, in einem Raum so nüchtern wie ein Wartezimmer. Jede Stunde ein Stempel ins Heft, denn ohne Stempel keine Geschenke. Es war eine Qual, aber der Pfarrer war unerbittlich. Er war gar nicht so alt, vielleicht 40, von seinen Haaren war nur ein Kranz übergeblieben, wie man es von Mönchshäuptern kennt. Er hielt sich für den Erzengel Michael, der gekommen war, uns zu erziehen und zu strafen. Er hatte so ein bleiches, rundes Gesicht, die leichteste Erregung trieb ihm sofort das Blut in die Wangen. So hatte er eigentlich immer einen roten Kopf

Die Konfirmationsgeschenke fielen so viel höher aus als alles, was wir von Weihnachten und Geburtstagen kannten. Und ich durfte mir auch Geld wünschen, bisher musste es immer ‚etwas vernünftiges‘ sein. Das hat mir meinen

ersten Dual Kofferplattenspieler mit Lautsprecher im abnehmbaren Deckel finanziert.

Das Highlight jeder Konfisstunde aber war Susi. Sie kam aus einer schwierigen Familie und hatte als einzige schon Erfahrung mit Jungs. Vor ihrem älteren Bruder hatten wir richtig Schiss. Der war wenigstens einsneunzig, Bauarbeiter und fackelte nicht lange. Ein falsches Wort und man hat sich eine mit dem Handrücken gefangen. Er musste wegen seiner Schlägereien auch vor Gericht und regelmäßig kam die Polizei vorbei.

Ein 14-jähriges Girlie wollte natürlich keinen gleichaltrigen Freund, das konnte man sich gleich abschminken. Sechzehn musste man schon sein, allein schon wegen des Mopedführerscheins. Sie war das Gesprächsthema Nr.1 unter uns Jungs, denn sie war sehr großzügig. Sie lungerte immer am Gemeindehaus rum, selbst später am Abend. Nach dem Unterricht durfte dann jeder, der wollte, hinter dem Gemeindehaus in einer dunklen Ecke mit ihr knutschen. Sie steckte einem dabei die Zunge richtig tief rein, das war schon ein Erlebnis. Ich wartete immer, bis die anderen durch waren, dann durfte ich länger. Zum Abschied machte sie mir noch einen heftigen Knutschfleck am Hals, mit dem ich wenigsten eine Woche lang in der Schule auffiel, besonders wenn er dann langsam lila-grün wurde. Da haben bestimmt alle abends beim Schlafen gehen dran gedacht. Wenn man Pech hatte, hatte sie aber was getrunken und sich an der Holzwand übergeben

müssen. Dann war es nicht mehr ganz so schön. Es gab aber keine Alternative.

Bis wenige Monate vor der Feier hatte ich glatte Haare. Dann knallten auf einmal die Hormone rein und ich hatte über Nacht einen Afro. Mein Vater hatte mich tatsächlich im Verdacht, das absichtlich mit irgendwelcher Chemie herbeigeführt zu haben. Ich sah aus wie Jimi Hendrix und musste jeden Tag, bevor ich aus dem Haus durfte, meine Haare mit Fön und einer Rundbürste bändigen. Haha, 70er Jahre, Pickel im Gesicht und Fönfrisur. Es waren schwere Zeiten für mein schwaches Selbstbewusstsein.

Action, please!

Nun kam der heilige Tag. Ich hatte eine Kombi aus grauer Stoffhose mit Aufschlag, weißem Hemd und blauen Sakko bekommen. Dazu eine Krawatte, meine erste, Widerspruch zwecklos. Aus ganz Deutschland, aus Hamburg, Düsseldorf, Mannheim und Frankfurt waren Familie und Freunde angereist, wir waren bestimmt 20 Personen.

Wir Konfirmanden sollten uns eine Stunde vorher, also um elf in der Dorfkirche einfinden. Man betrat die Kirche durch ein Portal unter dem Kirchturm und man stand nun im Erdgeschoß des Turmes, der als Windfang diente. Ein brauner, in der Mitte geteilter Vorhang mit Lederpaspeln und Messsingösen war dann der Eintritt ins Kirchenschiff. Rechts hing das Weihwasserbecken, links eine fest

installierte Spendendose. Um die Ecke rum befand sich die Tür zur Treppe hinauf in das Glockenhaus.

Und da war er! Ein Knopf, in Schulterhöhe, ganz allein in der Mitte der Wand. Elfenbeinfarben mit Goldrand, gefasst wie ein edler Lichtschalter, in der Mitte ein schwarzer Punkt. Das ganze Jahr hatte ich gegrübelt, wofür der wohl sein möge. Heute würde ich es herausfinden.

Mir war schon wieder langweilig, die Krawatte plagte mich und der Pfarrer war auch noch nicht da. Also tat ich es. Der Knopf ging gar nicht rein, wie es ein Knopf eigentlich sollte, nur einen Millimeter vielleicht und es passierte – erstmal nix. Ich gesellte mich schnell wieder zur Gruppe, keiner hatte was bemerkt. Dann aber! Dann hörte ich, wie eine schwere Maschine zu laufen begann, große Zahnräder begannen sich zu drehen und dann, ja dann begannen die Glocken zu läuten.

Sie läuteten und läuteten und läuteten. Der Pfarrer kam mit rotem Kopf angerannt, ohne Kutte, er war gerade dabei sich umzuziehen. Das Hemd noch nicht ganz in der Hose, schrie er: „Wer war das? Leugnen ist zwecklos! Gott weiß es sowieso schon!“. Das Problem war zudem, dass er das Geläut nicht abstellen konnte, denn das war für den nun zu früh ausgelösten 12 Uhr Gottesdienst ‚programmiert‘. Die ganzen Dorfbewohner und Gäste dachten, sie seien zu spät, hätten die Einladung nicht richtig gelesen oder ihre Uhren gingen falsch. Es war schließlich erst viertel nach Elf.

Aber die Glocken riefen und das Dorf gehorchte. Im Eiltempo strömten sie herbei: Männer, gleich mal verschwitzt in ihren Anzügen, Frauen, halbnackt unter ihren Mänteln (naja, hätte ja sein können), Lockenwickler noch im Haar, Alte und Fußkranke wurden im Mercedes angekarrt. Alle redeten auf den Pfarrer ein. Was für ein Auflauf, was für ein Spektakel! Yeehaw!

Sie sollten sich alle erstmal beruhigen, sich auf die Kirchenbänke setzen und bis zwölf und das restliche Dorf warten. Das Tribunal zur Ermittlung und Verurteilung des Täters wurde verschoben. Gesehen hatte mich ja keiner, im Verdacht bestimmt jeder.

Die Stimmung auf unserer Feier war gut, eher eine Seltenheit. Mein Vater erlaubte mir inzwischen, mich abends zu den Erwachsenen zu gesellen, um deren durchaus interessanten Gesprächen über Wirtschaft und Politik zu lauschen. Der großartige Willy Brandt war Kanzler, ein Skandal für unsere konservative Verwandtschaft. Von Zeit zu Zeit forderte er mich auf, etwas dazu zu geben. Ich war ja belesen und durfte dann aus einem Zitatebuch, welches auch unter den Geschenken war, passende Texte zum Besten geben. Die Akademiker in der Familie waren begeistert.

Ich durfte mir sogar eine ‚Tischdame‘ einladen und wer sonst als Susi wäre dafür in Frage gekommen. Sie erzählte mir 40 Jahre später, dass sie nie zuvor und danach auf so

einer ‚feinen Gesellschaft‘ gewesen sei. Ab und an verschwand sie mit mir im Keller, dafür war ich wirklich sehr dankbar.

Mein Konfisspruch lautete: ‚Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, wird nicht wandeln in der Finsternis.‘ „Passt schon!“ hab ich mir gedacht.

Meine Rache für die Erniedrigungen des Konfisunterrichts und den Bullshit, den der Pfarrer uns als Aufklärung verkaufen wollte, nahm ich dann eine Woche später am ersten Öffnungstag des Bürgerbüros im Rathaus. Ich trat aus der Kirche aus. Dafür musste ich nun keinen mehr um Erlaubnis bitten, nicht einmal zum Pfarrer musste ich dafür. Da es sich auch um Steuerangelegenheiten handelte, genügte es, ein Formular auf dem Rathaus auszufüllen. Natürlich steckten die im Rathaus mit der Kirche unter einer Decke und die Sekretärin hat sofort den Pfarrer angerufen und ihm die Schande berichtet.

Der Pope stand dann abends vor unserer Haustür, wie immer atemlos, schnaubend, roter Kopf. Doch zum ersten Mal hielt mein Vater zu mir und schickte ihn ohne Diskussion nach Hause. Noch vier weitere lange Jahre würde ich hier verbringen müssen. Was als ein Unruhestifter sollte man da schon werden?

Wie man berühmt wird

Ich musste auf ein humanistisches Gymnasium in der im Neckartal gelegenen schwäbischen Kleinstadt und Latein und Griechisch lernen. Jeden Morgen fuhr der Vater uns den Berg runter vor die Schule, mit dem Bus kamen wir wieder nach Hause. Die Mutter, das Großstadtleben gewohnt, war schon lange mit den Nerven am Ende. Weit weg von Freundinnen und Nachbarinnen, dem Äpfelwoi, der Fressgass und dem Wagner in Frankfurt und Ihren Eltern, fühlte sie sich im Vorstadium zur Hölle. On Top dann auch noch dieses Schwäbisch!

Das Konfirmationsgeld war alle, der Opa tot und meine Noten schlecht. Bei der Stimmung zu Hause nicht verwunderlich. Die Nachbarn fuhren jetzt S-Klasse als Jahreswagen. Den Pool im Keller konnten sie aber mangels Kohle nie in Betrieb nehmen. Der Mann war latent aggressiv und ein Hallodri, ein Monster von zwei Meter Größe. Seine Frau war zwei Köpfe kleiner als er, Chefsekretärin beim Daimler, hatte muskulöse Beine und ein hübsches Gesicht. Sie trug immer ganz enge, sehr schicke Kostüme mit hochhackigen Schuhen. Ich glaube, sie war so ne kleine Domina und hat ihn immer gut durchgeprügelt. Denn wie sein Opfer kam sie mir nie vor. Ich konnte mir eine Affäre mit ihr gut vorstellen, ich 14, sie 34. Wie sagte Hannibal Lecter? „Man begehrt, was man sieht!“

Auf der Suche nach Aufmerksamkeit und Anerkennung meines Vaters hatte ich bei Karstadt ein kleines Emaille

Döschen für Briefmarken geklaut und ihm als Geschenk auf den Nachttisch gestellt. Er wusste aber, dass meine Spardose leer war, ich kein Geld haben konnte und schon lange kleinere Ladendiebstähle beging. Er weckte mich mitten in der Nacht, um mich zu verhören. Da ihm meine Schilderung des kleinen Antiquitätenladens, in dem ich vorgeblich gekauft hatte, nicht geheuer vorkam, schleppte er mich ins Auto und fuhr mit mir im Dunkeln runter in die Stadt. Dort forderte er mich auf, ihn zu eben diesem Laden zu führen.

Das misslang natürlich gründlich, zudem hatte mein kleiner Bruder, die Ratte, ihm gesteckt, dass ich eins seiner Feuerzeuge mit in die Schule genommen hatte. Eine ordentliche Tracht Prügel und diverse Einschränkungen waren die Folge.

Aus Frust und Enttäuschung schmiss ich am nächsten Tag in der Schule alle Klassenbücher in den Neckarkanal, der direkt unter den Fenstern des Schulgebäudes vorbei floss. Sie hingen in einem Regal mit Schiebetür, welches nie abgeschlossen war, an der Wand nahe dem Lehrerzimmer. Es waren bestimmt dreißig Stück dieser schweren, mit schwarzen Pappdeckeln eingebunden Bücher mit rotem Rücken und grob linierten, weißem Aufkleber. Ich lief wenigsten dreimal zum Fenster. Das Buch meiner Klasse war selbstredend reichlich gefüllt mit Einträgen zu mir und ich dachte, na denn, zwei Fliegen mit einer Klappe. Was ich in der Aufregung nicht bemerkte: es war nur ganz wenig

Wasser im Kanal und die Dinger wollten einfach nicht wegschwimmen. Sie versanken nicht einmal, sondern blieben im Schlamm hängen.

Im restlichen Rinnsal zappelten Fische. Das passierte regelmäßig im Sommer und ich hatte es letztes Jahr geschafft, dass die ganze Schüler- und Lehrerschaft in einer Riesenaktion die sterbenden Fische einsammeln und zum Wehr befördern mussten. Ich glaube, in der Pause habe ich so lange lautstark über die Unmenschlichkeit des Direx gemeckert und einen Auflauf am Kanal verursacht, so dass dieser sich genötigt fühlte, den Unterricht zu Gunsten der Fische zu opfern. Einen entflohenen Sittich hab ich auch mal gerettet. Der lebte dann viele Jahre in einem Käfig in unserer Küche. Morgens sang er beim Baden immer ein Lied, was die Mutter erfreute.

Zurück zur Tat: beim Anblick der Bücher im Schlamm kam mir eine ganz tolle Idee. Endlich könnte ich einmal so richtig berühmt werden! Ein Held sein! Mein erster Versuch zwei Jahre früher, war auch schon nicht schlecht. Ich hatte meiner Mutter ein 5 Markstück geklaut, bin als ehrlicher Finder in ihrer Begleitung damit zur Polizei gegangen und behauptet, ich hätte es am Busbahnhof gefunden. Damals wurde jeder Finder mit Foto und Geschichte in der Regionalzeitung erwähnt. Also das hatte dann schon mal geklappt. Da war ich allerdings 12 und hatte noch so ein bisschen Welpenschutz. Mein Vater hat bestimmt kein Wort geglaubt.

Wie wird man also zum Helden? Ich direkt los zum Lehrerzimmer, klopfe wie wild und rufe in das sich öffnende Zimmer: „Da unten liegen alle Klassenbücher im Kanal!“ Was für eine Aufregung! Alle Lehrerinnen und Lehrer, die noch da waren, sofort runter in den Schlamm des Kanals, ich nehme ihnen die matschigen Teile ab und lege sie in einen Korb. Jetzt aber, nur wenige Augenblicke später, kommt der Chemielehrer runter gerannt. Völlig außer Puste hechtet er sich auf mich, packt mich am Kragen, schüttelt mich wie einen leeren Sack und schreit lauthals: „Ich hab Dich gesehen, ich hab Dich gesehen, du Verbrecher! Das wird Dir gar nichts nützen, wir haben von jedem Buch eine Kopie!“

Da war die Chorreise nach Vienne zu den schönen Französischen Geschichte. Ich war sowieso nur im Chor, weil man dafür wenigstens eine Drei in Französisch bekam und einmal im Jahr auf Chorreise nach Frankreich fahren konnte. Der Chorleiter war unser Musik- und Französischlehrer, fuhr eine Ente, hatte eine bildhübsche Französin zur Frau und war der netteste Mensch an der Schule. Der war schon enttäuscht von mir. Das war das Einzige, was mir leidtat! Für mich gab es einen Schulverweis für eine Woche und einen Rektoratsarrest.

Erleuchtung

Der Rektor war der ultimative Angstgegner! Ein blasser, dürrer, großer, grauer Mann mit dünnem Rest-Haar. Ein

echter Ekel aus den Nachkriegsjahren, der, solange er noch durfte, bestimmt seine Schüler gezüchtigt hat. Glücklicherweise musste er zu einem wichtigen Termin, platzierte mich an seinem Schreibtisch, es gab keinen anderen Platz und legte mir eine Aufgabe auf. Was total Sinnloses, wie: „Schreib so lange den gallischen Krieg ab, bis ich wieder da bin!“ Er hatte früher schließlich Griechisch und Latein unterrichtet. Die Schulsekretärin saß im Nebenzimmer und sollte nur darauf achten, dass ich nicht abhaue, was wohl nicht ganz unüblich war. Die Verbindungstür stand offen, sie konnte mich aber nicht direkt sehen und hatte auch ordentlich zu tun. Ich konnte ihre Schreibmaschine klappern hören.

Nachdem ich mich in Ruhe umgesehen und ein wenig orientiert hatte, fiel mein Blick auf die Schublade über meinen Knien. Der Schreibtisch war riesig, mit so einer Schreibeinlage aus dunklem Leder. Die Schublade war bestimmt 60cm breit und ich konnte mein Glück kaum fassen. Der Schlüssel steckte und sie raunte mir zu: „aperi me, öffne mich!“ Natürlich klemmt sie, wie alle Nachkriegsholzschubladen, die man versucht hatte, mit Seife wieder gefügig zu machen. Ich schwöre, leiser und langsamer hat noch keiner je so eine große Schublade aufgemacht. Und der Rektor konnte ja auch unverhofft wieder eintreten. Ich dachte: „Okay, wenn er durchs Sekretariat wieder reinkommt, hab ich Zeit, wenn er aber die Zimmertür direkt aufschließt, muss ich den Kasten

zucknallen und dabei husten.“ Das war der Plan. Das Adrenalin kickte rein!

Im nächsten Moment lag das Paradies vor meinen Augen: Nichtversetzungsbescheide, Verweise, Bewerbungen, Atteste von dauerkranken Lehrern und Polizeiprotokolle. Nachdem ich einiges gelesen hatte, wusste ich: ich bin ein ganz kleines Licht, ein ganz kleiner Ganove an unserer Schule. Was es alles gab! Diebstähle aus den vor den Klassenzimmern aufgehängten Klamotten und aus Schulranzen. Oder während des Sports in der Turnhallenumkleide und ja, den Geruch vergisst man nie. Aber auch Einbrüche ins Chemiezimmer, wo dann alle Mikroskope und Messgeräte geklaut wurden. Ich war voll in meinem Element. Ich kam ja vom Land und hatte keine Ahnung, dass es in so einer kleinen Stadt so viele Verbrecher geben konnte.

Und da stand ein Glas - ein offenes Marmeladeglas voller Schlüssel - immer 2 an einem Ring. Wie mir sogleich auffiel, recht komplizierte dazu, je ein runder mit 4 Bärten und ein BKS. Ich wusste damals noch nichts über Adrenalin, aber ich bekam jedenfalls in diesem Moment garantiert schon wieder so einen Schub, ähnlich den Rollschuhabfahrten und den Tagebüchern. Ich war jetzt Alain Delon, der ‚Eiskalte Engel‘, eine einmalige Chance: das mussten der Haupt- und der Lehrerzimmerschlüssel sein! Für Referendare oder neue Lehrer. Die zwei, die alle Türen öffnen!

Wird der Direx was merken? Hat er eine Schlüsselliste? Wann wird er es merken? Zählt er regelmäßig die Schlüssel? Mit Adrenalin denkt es sich schnell und klar und ich kam zu dem Schluss, dass es das Risiko wert sei. Mit viel Geschick möglichst lautlos ein Pärchen aus dem Glas gefischt, was bei Glas und Schlüsseln nicht soo einfach ist und in meine Hosentasche verfrachtet. Jackpot! Die Schule gehörte jetzt mir! Als der Rektor zurückkam, war ich erst bei der zweiten Seite Gallischer Krieg. Er warf einen verächtlichen Blick auf mein Gekrakel, zerknüllte das Blatt und zischte ein: „Verschwinde!“

Komplizen

Ich musste nun unbedingt in die Schule ‚einbrechen‘, schließlich hatte ich die Schlüssel. Am Tag nach dem Arrest hab ich sofort probiert, ob und wo die passten. Alles war wie vermutet. Nur, wie sollte ich nachts allein die sieben Kilometer runter in die Stadt und wieder nach Hause kommen? Ich brauchte einen Komplizen!

Mein Nachbar Joe war in der Parallelklasse. Ein netter Junge, unauffällig, etwas dicklich, ohne Chance bei den Mädels. Aber immerhin hatte er eine richtige Bandmaschine und war heimlich in der MLSG. Das war die Marxistisch Leninistische Schülergemeinschaft und die hatten den geilsten Gewölbekeller der Stadt. Möbliert mit alten Sofas, Plattenspieler und tapeziert mit Che Guevara und Mao Postern. Im Regal standen Mao-Bibel, das Kapital,

welches man zur Aufnahme gelesen haben musste, dazu Hegel, Kant, Freud, Hesse und so. Wenn man aufgenommen werden wollte, musste man das Kapital lesen und wurde dann abgefragt. „Leckt mich doch am Arsch“, hab ich mir gedacht, ihr seid ja schlimmer als die Schule.

Joes Vater war der Direktor der örtlichen Deutschen Bank. Und sein Bruder hatte eine 50er Kreidler, für die man schon einen Führerschein brauchte! Er, wie ich, mussten immer die Klamotten anziehen, die unsere Mütter für uns hergerichtet hatten. Bei mir führte das montags immer zum Auftragen der Sonntagskluft, also graue Hose, Nyltest-Hemd. Den blauen Sportblazer mit den goldenen Knöpfen, den wir zu den verdammten Wanderspaziergängen auf der Alb anziehen mussten, blieb mir erspart, denn er war teuer gewesen. Meine erste Jeans habe ich mir mit 15 durch Flyer verteilen verdient. Im Bus hab ich mich dann immer umgezogen.

Joe war das Küken, ein Nachzügler, sein Dad war schon 60. Er musste die Klamotten seines 5 Jahre älteren Bruders auftragen. Der war einen Kopf größer, hager und schon in der Lehre. Natürlich in der Bank seines Vaters und trug die abgelegten Anzüge seines Alten auf. Aber er hatte Geld und die erwähnte Kreidler.

Joe wusste, wo der Ersatzschlüssel hängt, den würde man nicht so schnell vermissen. Er hatte auch die Schnauze voll von dem Spießertum und auf dem Dorf kriegt man schnell

Langeweile. Er war aber nie so richtig aufmüßig, er flog sozusagen unter dem Radar. Viel später erst erkannte ich seine Cleverness.

Wir durften das auch nicht so lange aufschieben! Vielleicht bemerkt der Direx ja den Verlust und lässt alle Schlösser austauschen. Wir mussten in die Schule, bald waren Sommerferien! Heute Nacht sollte es stattfinden.

So, jetzt stellt Euch mal vor: die Zimmertüren in unserem Haus durften nie geschlossen werden, nachdem ich mit dem Chemiebaukasten mal die Tischplatte angekokelt hatte. Das Schlafzimmer meiner Eltern lag direkt um die Ecke zu meinem.

Gegen 22 Uhr, mein Vater legte sich immer um neun schlafen, musste ich also so richtig leise die Tür so weit als möglich schließen, die Gardine mit tausend kleinen, weißen Plastikröllchen geräuschlos zur Seite schieben, das Fenster, das ich vorsorglich schon beim zu Bett gehen geöffnet hatte, lautlos aufschwingen, rausklettern und auch auf dem Weg zu Joe keinen Mucks machen. In unserer Neubausiedlung war es nachts stiller als auf dem Friedhof. Das Moped mussten wir erstmal 200 Meter den Berg rauf schieben, bevor wir uns trauten, es auf der Hauptstraße unseres Dorfes anzukicken. Wer Kreidler kennt, weiß, dass man damit ganz leicht ein ganzes Dorf aufwecken kann. Das klingt wie eine Kettensäge.

Es war Sommer, die Nacht war lau, trotzdem fror ich hinten auf dem Moped wie ein Schneider. Joe hatte einen geilen Parka der Bundeswehr von seinem Bruder geerbt. Den trug er immer, Sommers wie Winters.

Die Schule lag vielleicht 50 Meter neben einer der großen Hauptstraßen. Davor ein Farben und Tapetenhändler, dann noch der Lehrerparkplatz und die neue Turnhalle, unter der man durchgehen konnte und auf dem Schulhof anlangte. Wir waren also recht gut abgeschirmt. Neben dem Haupteingang zu dem alten Hauptgebäude allerdings lag direkt im Souterrain der Eingang zur Hausmeisterwohnung. Mit dem war auch nicht gut Kirschen essen. Wenn wir in den Sommerferien waren, musste er die ganze Schule putzen und die Kaugummis abkratzen, die wir während der letzten 12 Monate unter die Schultischplatten geklebt hatten.

Ab jetzt alles in Zeitlupe: Schlüssel rein, er dreht sich absolut lautlos im gut geölten Zylinder. Leute, die Türflügel waren so groß und schwer wie in einem Schloss. Bestimmt vier Meter hoch und mit so einem Ding oben dran, so einem Federmechanismus, der die Tür wieder schließt. Nach 4 Jahren kannten wir jedes mögliche Geräusch, was das Ding machen konnte, und so zogen wir gemeinsam an dem riesigen Türgriff. Ich hatte mir beim Versuch, diesen Torflügel mal mit einem Ruck aufzureißen, schon mal einen höllischen Hexenschuss geholt. Wir hörten, wie sich der Mechanismus oben in Bewegung setzt. Hoffentlich

wacht der Hausmeister nicht auf. Ich hielt die Luft an und quetsche mich durch den Spalt. Es kam uns entgegen, dass ich ein Hänfling war. Wo der Kopf durchpasst, passt auch der Rest.

In diesem Moment verlässt meinen Kumpel Joe die Traute und er flüstert: „Ich warte auf dem Parkplatz!“ Was sollte ich machen, ich war ja jetzt drin. Ich konnte mein Herz schlagen hören! Gerade deshalb musste ich durchziehen. Es war die große Freitreppe, die in den ersten Stock führte, wo Rektorat und Sekretariat waren, gegenüber das Lehrerzimmer und der Kopierraum. Damals gab es nur diese Alkoholmatrizenmaschinen mit Kurbel. Er hatte einen eigenen Eingang und einen Durchgang zum Lehrerzimmer.

Auch der BKS-Schlüssel passte wie erwartet in die Lehrerzimmertür. Es hallt durch den Flur, als ich die Tür aufziehe. Auch sie hatte diesen fucking Schließmechanismus. Wie es drinnen aussah, wusste ich ja schon von meiner Tagebuchmeldung. Normalerweise durften Schüler da nicht rein. Erstmal bin ich an die große Schrankwand, bestimmt fünf Meter lang und raumhoch, Nussbaumfurnier, maßgefertigt. Da hatte jeder Lehrer ein abschließbares Fach, wo bestimmt die Klassenkassen aufbewahrt wurden. Die wollte ich nicht anrühren, denn damit wurden die Kinder aus sozial schwachen Familien gesponsert und ich war schließlich auch ein Robin Hood. Aber die Lehrerkasse stand einfach so rum. Die hundert

Mark in kleinen Scheinen gehörten also schon mal uns. Ich stellte mir vor, wie die Lehrer:innen sich am nächsten Tag gegenseitig verdächtigen mussten. Konzentration!

Dann sah ich plötzlich eine Ablage mit einem kleinen Einschub für jeden Lehrer. Darin lagen Klassenarbeiten, noch nicht geschriebene! Englisch für die 6te, Chemie für die 10te und Mathe für die 8te und viele andere auch noch. Da wurden wohl die fertigen Matrizenabzüge abgelegt. Ich musste nachdenken, was bei uns anstand. Außerdem war es stockdunkel, an eine Taschenlampe hatten wir Dummköpfe nicht gedacht. Zum Glück leuchtete mir der Sommermond. Finally fand ich einen Vokabeltest für mich und eine Mathearbeit für Joe, faltete die Blätter schnell zusammen und verstaute sie in meiner Jacke. War jetzt nicht so der Burner, aber dann hatte den richtigen Riecher.

Im Kopierraum nebenan quoll der Papierkorb über von Matrizen, aber mir lief die Zeit davon. Es kam mir vor wie eine Ewigkeit, dabei war ich noch keine 10 Minuten im Gebäude. Ich hatte Schiss und wollte jetzt nur schnell weg. So machte ich mich aus dem Staub, aber der Papierkorb ließ mir keine Ruhe mehr. Darauf wollte ich später noch einmal zurückkommen. Beim Verlassen der Schule habe ich noch vergessen, die schwere Tür wieder abzuschließen. Haha, da wird der Hausmeister am nächsten Morgen bestimmt lange drüber nachgedacht haben. Heute kriege ich beim Gedanken an das alles fast einen Herzstillstand.

Zuhause musste ich ja wieder geräuschlos in mein Bett kommen. Das gelang mir nicht mehr. Das Geld hatten wir unter einer Hecke in der Nachbarschaft versteckt. Ich schaffe es also gerade noch mit Klamotten und Schuhen ins Bett und stelle mich tot. Dabei höre ich wie mein Vater, wohl an einen Einbrecher denkend, aus seinem Bett hechtet, durch mein Zimmer stürmt, im Pyjama wie ein Hürdenläufer durch das noch sperrangelweit geöffnete Fenster ins Freie springt, 3 Treppen, 24 Stufen runter bis auf die Straße.

Er kommt fluchend zurück, Mutter hyperventilierte die ganze Zeit schon in meinem Zimmer. Ich ahnte, was nun kommen würde. Er kam dann durch die Haustür wieder rein, hatte den Braten gerochen und wusste, dass was faul ist. Er reißt mir die Decke vom Bett! Mutter schluchzt, als sie den Dreck meiner Schuhe im Bett sieht, Vaters Gesichtsfarbe wechselt von rot zu bleich, ein ganz schlechtes Zeichen. Ende Gelände.

Das wurde mal wieder ein langes Verhör, bei dem ich zugab, mit Joe und der Kreidler auf Spritztour über die Felder gewesen zu sein, so hatten wir uns abgesprochen. Er schloss die Zimmertüre, Mutter draußen, öffnet den Kleiderschrank der Familie, der natürlich in meinem Zimmer stehen musste und sagte mit Hinweis auf die Kleiderbügel: „Such Dir einen raus!“ Zum Glück war da noch ein dünnerer Holzbügel für Hemden, der schon alt

und etwas brüchig war. Den hat er dann auf mir kaputtgeschlagen. Mutter trommelte verzweifelt an die Tür, doch es gab keine Gnade. Ich verstand nie, wie man sich nach so einem Gewaltausbruch dann einfach hinlegen und schlafen konnte.

Zum Glück kamen die Sommerferien und wir mussten ins Zeltlager. Das hat mich vor drakonischen Strafen bewahrt. Das Zeltlager konnten sie mir nicht streichen, denn sie hatten einen ihrer seltenen, gemeinsamen Urlaube schon gebucht.

Der Filius

Mein Verhältnis zur Schule war zerrüttet! Hauptsache nicht in den Unterricht müssen! Wir Sitzenbleiber saßen immer in der ersten Reihe, die mit den häufigsten Wiederholungen direkt vor dem Lehrerpult. In dieser Reihe waren wir vier Jungs mit zwei Wiederholungen, rechts neben dem Gang noch einmal zwei mit nur einer. Das waren die besten Plätze, denn der Lehrer stand meistens zwischen oder hinter uns, wenn er nicht an die Tafel schrieb, sondern durch den Gang tigerte.

Ich fühlte mich wie in einem Gefängnis und suchte immer nach dem Thrill, nach was Speziellem. Viele Möglichkeiten boten sich da nicht. Mit 15 trat ich also der Schülerredaktion des „Filius“ bei und wurde kurze Zeit später deren Chefredakteur. Die alten Hasen der Redaktion

hatten längst kapiert, dass Chef nur mehr Arbeit bedeutet. Der war nämlich für die gesamte Druckvorstufe zuständig. Aber das war immerhin schon mal ein Titel, den sonst keiner hatte. Und ich konnte die IBM mit nach Hause nehmen!

Von Journalismus hatte ich keine Ahnung, aber es gab eine Kugelkopfschreibmaschine, einen Matrizendrucker und ein Budget, mit dem wir einmal im Jahr eine Ausgabe drucken ließen, die zu den Sommerferien als Jahresrückblick erschien.

Das war mir alles mehr als Recht. Auf die Schule hatte ich eh kein Bock, die Technik faszinierte mich schon immer. Ich lernte beim ortsansässigen Drucker alles über Offsetdruck, auf der Tischtennisplatte unseres Hobbykellers konnten wir alle 50 Seiten ausbreiten und redigieren. Und ich konnte während der Schulzeit kleine Interviews mit dem Schulsprecher, dem Vertrauenslehrer und den Referendarinnen führen. Den Direx habe ich zu seinem Ärger ignoriert.

Von meinem Cousin bekam ich immer die Schülerzeitung des *Johanneums* mit der Post geschickt. Das war das Elitegymnasium in Hamburg und deren Heftchen hatte schon richtig Niveau. Da fand ich dann auch die Vorlagen, die ich für meine Artikel benötigte. Kreuzworträtsel auf Lateinisch, Rechenrätsel, Denksportaufgaben, all das genoss in der Lehrerschaft hohes Ansehen. Den Leitartikel

„Deutschstunde in der Sackgasse“ habe ich dann eins zu eins abgeschrieben. Den Inhalt habe ich nie richtig verstanden, der Hamburger Autor war wenigstens Primaner. Egal, das war reißerisch und kam natürlich auf die Titelseite.

Ein Aufschrei hallte am Erscheinungstag durch die hohen Gänge der Schule, es herrschte heller Aufruhr. Die Deutschlehrer waren stinksauer, dass ein so schlechter Schüler wie ich so etwas veröffentlichen durfte. Dabei hatte ich in Deutsch wenigstens eine Drei. Und dann kostete der Schund auch noch 50 Pfennige. So viel durften wir als Kostendeckungsbeitrag erheben, dazu gab es einen festen Zuschuss vom Elternverein. Jeder, aber auch jeder Schüler bekam das Geld von seinen Eltern und brachte das Heftchen zu den Sommerferien mit nach Hause. Der ‚Filius‘ war eine Institution!

So wurde ich wieder mal im Rektorat vorstellig und musste mir eine ellenlange Belehrung anhören, keine Unruhe an der Schule zu stiften. Ich hab mein Amt dann auch niedergelegt, es war wirklich ein Haufen Arbeit. Das Beste aber kommt ja noch!

Für die Produktion der Probeexemplare, die wir zum Korrekturlesen vervielfältigen mussten, durften wir in den Kopierraum und die Alkoholmaschine benutzen. Neben der Turnstunde noch so ein Geruch, den man nie vergisst!

Die schwere Maschine stand auf einem großen Resopalisch, darauf die Kartons mit den Blaupausen, ein Kanister und ein Trichter zum Befüllen des Tanks. Darunter der Papierkorb... Leute, ihr erinnert Euch, der hatte sich ja schon bei meinem Einbruch in mein Gedächtnis eingebrannt!

Er war rappeldicke voll und hatte einfach alles, wovon ein schlechter Schüler zu träumen wagte. Die Lehrer und die Sekretärin hatten sich nicht mal die Mühe gemacht, ihre Matrizen zu zerreißen, nicht mal verknüllt. Bei jedem Besuch ließ ich ein paar Klausuren der Primaner mitgehen. Die wussten das wenigstens zu schätzen.

Joe, auch ein Sitzenbleiber, war ein schulbekannter Bagalut. Wir wohnten beide auf dem Schurwald und kannten uns vom Waldspielplatz, wo die besten Partys stattfanden. Er war in der Elften schon achtzehn und der erste mit schwarzer Lederhose, einer 250er Yamaha, einer Freundin, Zigaretten und immer total verwuscheltem Haar. Die Yamaha hatte einen geilen Sound. Bei den Partys goss er etwas Benzin über den Motor und Auspuff, zündete es an und raste wie Evil Knievel mit der brennenden Maschine durch den dunklen Wald. Was für eine Show! Er und seine Freundin endeten später tragisch an einem Garagentor in einer steilen Kurve am unteren Ende einer der vielen Steigen.

Joe war mein Mittelsmann. Er wusste, wem man in den jeweiligen Klassen die Matrizen zukommen lassen konnte, ohne gleich verpiffen zu werden. Er hat dabei auf sicher eine paar Mark verdient. Während der großen Pause hatte ich bei ihm jedenfalls immer eine Kippe gut und durfte bei den Primanern vor dem Lehrerparkplatz stehen.

Das ging ne ganze Weile auch gut, bis einer von den Primaner-Dummköpfen die Matrize in den Papierkorb des Klassenzimmers schmiss. Die Klasse musste die geleakte Klausur wiederholen, aber bestrafen konnte man keinen. Der Diebstahl aus dem Kopierraum konnte niemandem zugeordnet werden.

Für mich hatte die Qual dann auch ein Ende. Nachdem ich in der Zehnten nun zum zweiten Mal wegen eines Sechсers in Latein durchfiel, war meine Schulkarriere beendet. Bevor meine Eltern mir das allerdings mitteilten, musste ich noch in den eigentlichen Sommerferien zur Latein Nachhilfe und eine weitere Prüfung schreiben. Sonst hätte ich ja ‚nur‘ einen Hauptschulabschluss. Die Nachhilfelehrerin war schon richtig alt, sehr, sehr nett und hatte es drauf; sie war eine echte Koryphäe! Nicht so von oben herab und professoral, wie an der Schule. Sie erklärte mir das Latein und nach 6 Jahren verstand ich es zum ersten Mal richtig. Dann gab sie mir noch ein paar Regeln mit auf den Weg ins Schulamt, ich schrieb eine 2+ und hatte die ‚Mittlere Reife‘. Wer hätte das gedacht?

Der Geruch von Stahl

Meine Eltern hatten mich ohne mein Zutun zur Lehre beim Daimler angemeldet. Der Vater bestimmte, dass die Schule doch nix für mich sei. Das hab ich ihm lange Zeit übelgenommen, denn ich war schließlich ein linker Intellektueller und gehörte wenigstens in die APO zu Rudi Dutschke nach Berlin. Der war da schon lange tot, egal, so genau nahm ich es nicht.

Viel, viel später erst habe ich die Zeit der Ausbildung zumindest als Atempause und wichtigsten Grundstein eines selbstständigen Lebens verstanden.

Mutter war MTA beim werksärztlichen Dienst. Sie hatte in einem Kraftakt mit 38 ‚nebenbei‘ eine Ausbildung gemacht und dann halbtags gearbeitet. Sie musste meinen Vater darum um Erlaubnis bitten, wie auch sonst für jegliche persönliche Anschaffung, zum Beispiel eines Sommerkleidchens. Ihre Pflichten als Hausfrau blieben dabei unberührt. Ihr Verdienst floss in Familienurlaub und den Garten. Auch sie wollte einfach nur weg vom Dorf!

Den Kindern von Betriebsangehörigen wurde fast automatisch eine Lehre angeboten. Ich Hänfling war da mal kurz zur medizinischen Untersuchung, das war alles.

1975 hatte der Daimler schon 1000 Lehrlinge. Der heißeste Scheiß war es, KFZ-Mechaniker zu werden. Das schafften von 1000 Bewerbern gerade mal zehn. Je schlechter die

Noten, desto größer die Toleranzen, mit denen man später den Stahl bearbeitete. Meine Noten reichten für den Industriemechaniker (früher Feinmechaniker), ein hundertstel Millimeter war unser Ding. Über uns waren noch die Werkzeugmacher, ganz oben die Maschinenbauer und ganz unten die Betriebsschlosser.

Zur Eröffnungsfeier waren wir spät dran. Der Daimler Vorstand hatte zur feierlichen Begrüßung die Neuen und deren Eltern in die betriebseigene Turnhalle geladen, die zur Aula umfunktioniert wurde. Als wir ankamen, saßen da schon 600 Leute, der Mann im Anzug auf der Bühne, ein Vorstand, hatte gerade mit seiner Rede begonnen. Die unterbrach er, bis wir die letzten freien Plätze, natürlich in der ersten Reihe direkt vor der Bühne und ihm, erreicht und Platz genommen hatten. Jetzt kannte er mich schon mal vom Sehen. Alles eigentlich wie immer.

„Noch Fragen?“ rief er dann irgendwann nach seinem Loblied auf den Daimler in den Saal...betretene Stille. „Ja!“ rief ich nach ein paar ewig langen Sekunden von unten und stand, wie sich das gehört, auf. Meine Vater wurde ganz bleich, konnte aber nicht mehr intervenieren. „Guten Tag, mein Name ist Happy Harry“ stellte ich mich erstmal vor. „Wie bekomme ich denn Lehrzeitverkürzung?“ Ganze dreieinhalb Jahre wollte ich mir unter keinen Umständen die Hände schmutzig machen. Mit Verkürzung wären es nur zweieinhalb.

Ich wette, das hatte in der 100-jährigen Geschichte des Daimlers bei dieser Gelegenheit noch keiner gefragt. Der Mann allerdings war ein humorloser Schwabe, zupfte einmal seine Krawatte zurecht, beugte sich zu mir runter, sprach dann aber sehr deutlich in sein Mikrofon, so dass es der ganze Saal hören konnte: „Gehen Sie runter, ziehen Sie einen Blaumann an und fangen Sie an zu feilen!“ Der Saal brüllte. Jetzt kannten mich alle. Alles eigentlich wie immer.

In diesem Lebensabschnitt war ich fast unauffällig, zumindest hab ich in der Zeit nix geklaut. Wir bekamen etwas Lehrgeld in die Hand. Von den 350 im ersten, 500 Mark dann im 3. Lehrjahr gingen 60 für Laugenbrötle, Fleischsalat und die Kantine drauf. 40 für Bus und Bahn und bestimmt nochmal 40 für Tabak und Kino. Klamotten brauchte ich auch und da war es auch schon alle. Alkohol trank ich nicht, im Gegensatz zu den meisten anderen meines Alters.

Gefühlt alle anderen Lehrlinge hatten schon ein Fahrzeug. Wenigstens eine Puch mit 2-Gang-Schaltung, eine Yamaha oder einen NSU-Prinz. Die Prinzen waren aber auch gefickt, weil sie jedes Wochenende an der Karre rumschrauben mussten, anstatt damit an den See oder nach Stuttgart in die Disco fahren zu können. Im Sommer musste mit geöffneten Motorraumdeckel gefahren werden, sonst überhitzte der luftgekühlte Motor sofort.

Der letzte Bus aufs Dorf fuhr um 21:30, da öffneten die Discos gerade mal. Der erste am Sonntagmorgen um 7:30. Lange Nächte, weite Fußwege, sonntags schlafen, einfach nur schlafen.

Mein Arbeitsweg bestand aus einem Kilometer zum Busrennen, dann mit dem Zug nach Cannstatt, zum und durch das ganze Werk ins Ausbildungszentrum laufen. Um fünf stand ich auf, um sieben war ich an der Werkbank, um sechs Uhr abends war ich wieder zu Hause.

Damals verfügte ich noch nicht über wichtige Einsichten! Einen Blaumann tragen, das ist doch Arbeiterklasse. Und tatsächlich, glaubt es oder nicht, diese 16, 17, 18-jährigen Jungen da, meine Kollegen, die packten ebenso wie die zwei Meister in ihrer erhöhten Kabine morgens erstmal die BILD auf den Tisch.

Ich schämte mich, verachtete die Proleten und wand mich den technischen Zeichnerinnen zu. Zwölf Mädchen hatten neu die Ausbildung begonnen, insgesamt waren es 36. Sie waren in dem Bürogebäude des Ausbildungszentrums auf einer eigenen Etage untergebracht. Die anderen beiden hatte der Daimler der Berufsschule zur Verfügung gestellt, weil es einfacher war, die Lehrer zur Schule kommen zu lassen, als hunderte Lehrlinge quer durch die Stadt zu schicken. Die waren zwar auch nicht viel ‚politischer‘, ein paar coole und viele hübsche waren dann doch dabei. Außer der Knutscher und Fummelei wäre bestimmt noch

mehr gelaufen, aber die Zeit verging wie im Flug. Die Berufsschule war babyeinfach, ich hatte super Noten. Bis zur Zwischenprüfung habe ich mir mit dem Stahl noch richtig Mühe gegeben. Man brauchte auch da für die Lehrzeitverkürzung wenigsten eine Zwei.

Zuletzt, im Dritten, steckte mir der Jungmeister, der mich mochte, folgendes: „Funktion gibt 85 Prozent, Aussehen 15. Merk Dir das für Deine Abschlussprüfung!“ Danach hab ich den Aufwand für die Lehrstücke erheblich reduziert. Funktion war immer top, alles sicher entgratet, kein Blut, aber dafür gab's im Betriebszeugnis nur ne Drei.

Zum ersten Termin der ‚Praktischen‘ hab ich mich krankgemeldet. Ich war gerade in eine echte Ludwigsburger Prinzessin verliebt und musste deshalb noch in der Schweiz auf der Freizeit bleiben. Beim Nachzüglertermin, das kannte ich ja schon von irgendwoher, war ich nach drei von fünf Stunden fertig. Eine geschabte Schwalbenschwanzführung mussten wir mit Metallbügelsäge, einem Satz Feilen, Schaber, Schieblehre und Haarwinkel herstellen. Meine sah aus, wie in das Glas mit dem Kupfervitriol gefallen, welches wir zum Färben und Anreißen benutzten. Das war so ein richtig giftiges Lila, vom Stahl war kaum was zu sehen. Nur die geschabte Führung, die Königsklasse in der Metallbearbeitung, die spiegelte und flutschte nur so. Jetzt war ich also ein Geselle, ein Facharbeiter. Als Nachzügler wurde ich auch nicht zu der offiziellen Abschlussfeier

eingeladen. Dort wurden die Facharbeiterbriefe verteilt und als die Feier stattfand, hatte ich noch keinen.

Verbrennen hielt ich schon immer für eine großartige Geste und so landete mein Blaumann und die klobigen Schuhe im Feuer des Waldspielplatzes. Wir waren alle schon gemustert worden. Man musste jetzt entweder zum Bund oder Zivildienst leisten.

First Love

Es folgten sechs Übergangsmonate, in denen ich als Junggeselle zum ersten Mal ein volles Gehalt bekam. Es waren 1650 Mark netto. Meine Eltern waren zwischenzeitlich geschieden, zehn Jahre zu spät, aber besser spät als nie. Ein missglückter Partnertausch mit einem befreundeten Ehepaar aus dem Kegelclub war schief gegangen.

Mein Bruder brachte eines Abends zum ersten Mal ein Mädchen mit nach Hause. Die Susi hatte sowas französisches an sich, etwas blass, dunkle Augen und lange, schwarze Haare. Ich hab mich schlag verliebt und sie ihm ausgespannt. Sie war siebzehn, er fünfzehn, also bitte! Der Bre hat dann zehn Jahre nicht mehr mit mir geredet, aber da gab es noch mehr Gründe. Sorry, Mann!

Ich musste natürlich ihre Mutter fragen, ob sie mit mir zusammenziehen darf. Die war froh, eine ihrer drei Töchter loszuwerden, denn sie war alleinerziehend. Wir

sind sofort in eine der wenigen WGs in der Stadt gezogen. Lange konnte das nicht gut gehen, ein Zimmer war schlicht zu wenig! Susi bekam ein Zimmer im Schwesternwohnheim und ich eins beim Zivildienst. Ein richtig großes Altbauzimmer, kein Bad, nur Waschbecken und Toilette. Im Hallenbad nebenan konnte man für zwei Mark die Stunde eine riesige kupferne Badewanne bekommen. Das war sehr komfortabel und hatte Stil. Susi flog dann nach Korsika zum Wandern, lernte dort einen Franzosen kennen, verliebt, verlobt, verheiratet, 3 Kinder, glücklich. Das hat mich sehr gefreut. Wir sind bis heute gute Freunde.

Der Zivildienst kostete mich 30 Monate meines Lebens! Natürlich hatte ich verweigert und dann sowas: plötzlich wieder nur 300 Mark im Monat. Wie soll man damit zurechtkommen? Da bin ich rückfällig geworden und habe die Kasse der Institution, in der ich meinen Dienst verrichtete, geplündert. Ich hatte schließlich Vollmacht. Großzügig hab ich mir jeden Monat 500 on Top ausgezahlt.

Abends bin ich oft ins Theater und nach der Vorstellung mit ins Theater Café. Das war toll, das waren mal interessante Menschen! Ich war ein schöner Junge mit langen, dunklen Locken. Die schwulen Schauspieler fanden mich total süß und nahmen mich überall mit rein. Zwei Jahre lang konnte ich im Theater ein und ausgehen, wie ich wollte.

Ich aber fand die Souffleuse süß. Sie war zehn Jahre älter als ich, hatte eine kleine Tochter, einen Rauhaardackel und ihr Mann hatte die größte Sammlung pornografischer Literatur, die man sich vorstellen kann. Die beiden lebten in Trennung.

Ich war stolz wie Oskar! Mit so einer umwerfenden Blondine durch die Spießerstadt zu flanieren, wir waren Stadtgespräch. Susi war gelernte Buchhändlerin, aus dieser Zeit kannten sie einfach alle und daheim hatte sie eine ganze Wand voller Bücher. Da hab ich meine ersten Lektionen in Feminismus bekommen. Sie legte mir fast täglich Bücher der *Kerschensteiner*, *Julie Schrader*, *Spielrein* und vieler anderer starker Frauen auf den Tisch und sagte: „Lies das!“ Wir schauten zigmal die *Rocky Horror Picture Show*, feierten *Django Edwards* und *Marcel Marceau* und ich lernte, wie man richtig Liebe macht. Was hätte ich nur ohne sie getan?

Aufgeflogen sind meine Unterschlagungen dann nach zwei Jahren, als der Vereinsvorstand doch mal Einsicht in die Bücher haben wollte. Vereine müssen nur alle paar Jahre Steuererklärungen abgeben. Für mich ein Jahr zu früh. Der Prüfer stolperte über die Quittung für 6 goldene Teelöffel! Als Ästhet brauchte ich die natürlich zu dem chinesischen Teegeschrir, welches ich mir auch auf Betriebskosten angeschafft hatte. Ich hatte mir keine Mühe gegeben, in den Büchern was zu fälschen, immer brav eine Ausgabenquittung in die Kasse gelegt. Mein Vater gab mir

ein Darlehen zur Tilgung der Schuld, er sagte dann noch: „Letztes Mal, du zahlst mir das zurück!“ Auf eine Anzeige wurde verzichtet, der Vorsitzende war gleichzeitig Landrat und wollte sich einen Skandal ersparen. Die restlichen zehn Monate Zivildienst musste ich ins Krankenhaus auf die Innere.

Da hatte ich ein schönes 1-Zimmer-Appartement im Schwesternwohnheim. Ich war im Paradies angekommen. Die Monate vergingen wie im Flug. Danach traute ich mir durchaus zu, als Krankenpfleger zu arbeiten, wenn nicht sogar als Arzt. Dazu später...

Wie schon erwähnt, lag mir die Symbolik des Verbrennens sehr und so habe ich am Waldspielplatz eine Party geschmissen und meinen Wehrpass verbrannt. Ich glaube, das war sogar eine Straftat. Zum Glück war kein Krieg in Sicht.

Jetzt war ich endlich frei! Es war Zeit, die Schwaben endgültig zu verlassen! Die waren bestimmt alle froh, als ich weg war...

Freiheit

In Hamburg, der Stadt meiner Väter, wartete ein WG-Zimmer auf mich. Mein Onkel, das andere schwarze Schaf unserer Familie, hatte es mir besorgt. Er war ein blonder Riese mit blauen Augen und mit der Schwester

meines Vaters verheiratet. Sie hatten zwei Kinder. Als Reiseautor kutschte er sechs Monate im Jahr in der Weltgeschichte umher. Seine Berichte verkaufte er dann an Neckermann Reisen und schulte in den drei Wintermonaten deren Reiseleiter.

Ein kreativer Kopf, in seiner Freizeit Regisseur am Kellertheater, allerdings selbstständig und ein Sozi, was ihn beim Großvater unter Generalverdacht stellte. Auf seinen Reisen führte er ein Doppelleben. Er war schwul, aber das durfte in Hamburg keiner wissen. An meinem 25-ten Geburtstag saßen wir im ‚Cuneo‘, ich hatte gerade eine Psychotherapie begonnen, und er outete sich unter Tränen. Auf meinen Rat wiederholte er das am nächsten Tag in seiner Familie, worauf hin dieser Familienzweig nie wieder mit mir gesprochen hat. Er blieb pro forma bei seiner Frau, um sie vor gesellschaftlichen Anfeindungen zu schützen.

Ich hatte gepackt, eine gute Freundin lieh mir ihren R5 für den Umzug nach Hamburg. Meine Lautsprecher und Verstärker passten auf die Rückbank, Plattenkiste, Plattenspieler auf den Beifahrersitz, Bettzeug und Klamotten wurden irgendwo in den Fußraum gestopft. Es regnete in Strömen und ich war so aufgeregt und emotional, dass ich von Stuttgart bis Kassel geheult habe.

Da ging dann das Auto kaputt. Ich hatte einen Nervenzusammenbruch, denn ich musste nochmal zurück in die schwäbische Hölle. Die Reparatur dauerte Tage. Nach

einer gefühlten Ewigkeit kam ich in Hamburg an. Mein WG-Zimmer aber war an einen Kunststudenten vergeben worden.

Da hätte ich gleich wieder einen Nervenzusammenbruch kriegen können, aber ich sag Euch, die Jahre hatten mich da schon hart im Nehmen gemacht. Man kann in der neuen Kommune ja auch nicht gleich anfangen rumzuheulen. Innerlich war ich unfassbar wütend und enttäuscht. Illoyalität ist meine größte ‚red flag‘.

Ich hatte mich ein paar Monate vorher da ja vorgestellt. Im Gemeinschaftsraum, der an drei Wänden übervolle Bücherregale hatte, zur Straße hin ein Schaufenster, fand das Verhör statt. Ja, richtig gehört, schon wieder, Verhör! Der Hauptmieter Joe war ein linker Buchhändler und ‚Regieassistent‘ meines Onkels. Überall lagen linke Magazine rum, die Kursbücher von 2001, aber auch die Titanic und das Mad auf dem Klo. Er hatte eine klare Vorstellung von der Zusammensetzung der Kommune, wie er die zwei angemieteten Wohnungen nannte, die keine direkte Verbindung hatten. Wenn man nicht außen um den Block laufen wollte, konnte man durch das eine Küchenfenster raus, 3m über den Hinterhof und durch das andere Küchenfenster wieder rein.

Wir waren zu acht, der Buchhändler, der Kunststudent, eine Goldschmiedin, die kurz was mit dem Künstler hatte, eine heroinsüchtige, exmatrikulierte Studentin, die auch was mit ihm hatte. Die Frau des Buchhändlers, die zehn

Jahre älter war als er und sich in alles reingemischt hat. Sie hatte auch was mit dem Künstler, weshalb er dann ausziehen musste. Und einige, die ich vergessen habe.

Ab und zu tauchten Kunstobjekte im Flur auf, die ich nicht verstand. Nur widerstrebend gab der Künstler Auskunft. Wahrscheinlich war ich zu dumm, um seine Kunst zu verstehen und der Mühe nicht wert. So fühlte ich mich dort unter den ‚Intellektuellen‘ häufig und musste auch feststellen, dass es mir zum wahren Intellektuellen noch an einigem fehlte. Einem Uniaufenthalt zum Beispiel, dazu später. Nach zwei Wochen bekam ich mein Zimmer, auch eins mit Schaufenster, davor eine Riesenkreuzung mit entsprechendem Lärm.

Stahl, die Zweite

Monate vor dem Umzug hatte ich mir eine Anstellung bei Plath in der Qualitätssicherung besorgt. Schließlich musste ich meinem Vater zehntausend Mark zurückzahlen. Mein erster Tag dort war wieder ganz schrecklich. Drei Jahre hatte ich keinen Blaumann getragen, jetzt war ich wieder ‚Ganz Unten‘ (Wallraff war eines meiner Idole). 1850 Mark netto bekam ich für eine 40-Stunden Woche.

Plath baute noch von früher her Sextanten, ein Navigationswerkzeug, das auf jedem Schiff vorhanden sein muss, welches außerhalb der Küstengewässer fährt. Die teuren aus Messing kauften nur noch reiche Leute als

Andenken an ihre Seefahrerfahrzeit, das Hamburger Rathaus als Geschenk für Gäste der Stadt und maritime Gesellschaften als Ausstellungsstücke. Die billigeren aus Aluminium und Kunststoff genügten den gesetzlichen Vorschriften, waren aber extrem empfindlich gegen Umwelteinflüsse und nicht ganz so präzise. Man brauchte sie ja auch nie wirklich. Ganz groß im Geschäft war Plath aber mit Schiffssteuerungsanlagen und, seit neuesten, mit Rüstungsaufträgen. Mit der Basistechnologie der Schiffssteuerungen, den Kreiselkompassen, ließ sich auch das Kanonenrohr eines Leopard Panzers bei voller Fahrt auf das Ziel gerichtet halten.

Ich komme also morgens um 6 Uhr 45 in die Qualitäts-Butze. 6 mal 4 Meter, fünf 2-Meter-Stahlschreibtische für die Männer entlang der zwei Wände, eine davon mit großen Fenstern in die Hauptabteilung. Zum Glück hatte ich so einen erwischt und konnte so in den Raum sehen, in dem unser erster Messroboter stand. Die einzige Frau hatte einen aus Holz bekommen, der war nicht so kalt. Sie hatte die Hoheit über das Kofferradio und so lief den ganzen Tag „Radio Hamburg“, der erste Privatsender der Stadt, schrecklich spießig. Auf jedem Tisch die BILD, Mettbrötchen und Kaffeebecher. Jeder hatte einen randvollen Aschenbecher, alle barzten. Mein direkter Nachbar roch so stark aus dem Mund, dass ich es zwei Meter weiter riechen konnte, er verströmte das reine *Zyklon-B*. Ich war der Jüngste, der

Älteste war der Gruppenleiter. Bei der Arbeit machte man sich nicht tot.

Ich hatte viel Zeit darüber nachzudenken, wem ich die Negative der technischen Zeichnungen mit der Leopardentechnik verkaufen könnte, die ich mit meiner Nikon an den Samstagen gemacht hatte, an denen einer von uns da sein musste, falls eine dringend benötigte Materiallieferung käme. Die großen Ao-Blätter lagen frei zugänglich in einem Schubladenschrank, denn zur Prüfung der Teile aus der Produktion brauchten wir sie ja.

Dann kam aber der MAD, der militärische Abschirmdienst und wenig später der BND, der Geheimdienst, die ‚men in black‘, und checkten die Lage. Sie bestimmten nach Begehung ausführliche Änderungen bei der Sicherheit, z.B. Zutrittssicherung, Personenkontrollen bei Betreten und Verlassen des Werkes und eine Art Logbuch bei der Ausgabe der Zeichnungen. Mit dem MAD wollte ich mich nun wirklich nicht anlegen und gab den Plan auf, ein Landesverräter zu werden.

Ich hatte noch keine Freunde und so ging ich dann am Wochenende allein ins Grünspan, ins After Eight, in die brasilianische Disko auf dem Spielbudenplatz und ins TopTen. Da waren die hübschesten Mädchen, es war aber gefährlich wegen der Luden. Ich hatte eine kurze Affäre mit einer Kollegin nach einer Betriebsfeier und eine mit Susi, die ich im Kellertheater kennen gelernt hatte. Die sollte mir später noch einmal begegnen. Sie erzählte beim

sonntäglichen Brunch in der Kommune brühwarm, dass ich in der Nacht zuvor ihren BH nicht aufgekreiert habe. Noch eine ‚Red Flag‘, mir waren solche Situationen immer peinlich.

Auf einer Sommerparty im Stadtpark traf ich dann Susi. Wir knutschten ein bisschen rum und ein paar Wochen später zog ich aus der Kommune in ihre fantastische Altbauwohnung fast gegenüber dem ö. Sie war Goldschmiedin, musste aber nicht zwingend Geld verdienen, denn ihr Vater war ein großzügiger Fabrikant mit einer kleinen Fabrik für nautische Geräte im Hinterhof.

Susi war fünf Jahre älter als ich, sprach fließend Französisch, erbat sich das Recht auf Polyamorie und hatte einen brasilianischen Capoeira-Tänzer als Lover in Paris. Da war ich mal so rasend eifersüchtig, dass ich ihr nachgereist bin und sie dort ‚besucht‘ habe. Die beiden waren schwer genervt und ich musste nach einer Nacht auf dem Fußboden wieder nach Hamburg fahren.

Im Oktober sagte sie dann zu mir: „Im Winter muss man aus Hamburg abhauen, sonst fällt einem die Decke auf den Kopf. Wir fahren nach Israel in den Kibbuz. Der Flug ist günstig und dort brauchen wir kein Geld.“ Man konnte dort nämlich für Kost und Logis arbeiten. Die Devise hieß ‚pick or pack‘, Früchte ernten oder Sachen packen. Es wurde dann Dezember, was mir zu pass kam, da ich meine vier Wochen Resturlaub und den ganzen nächsten Jahresurlaub

auf einmal nehmen durfte. So hatte ich für ganze zehn Wochen noch mein Einkommen.

Die Kibbuz Aufenthalte wurden immer noch als Wiedergutmachung verkauft, als Volontariat, und dagegen war mein Chef machtlos. Da ich nie in die Firma zurückkehrte, hatte ich nach unserer Rückkehr erstmal wieder 3000 Mark Schulden bei Plath, die mich natürlich nicht vom Haken gelassen haben.

Für mich folgte die aufregendste Zeit meines Lebens. Ahnung vom Erwachsensein hatte ich immer noch keine. Wie auch? Zur Erinnerung – das konnte ich ob meines frühkindlichen Entschlusses auch nicht.

Pick or Pack!

Meine Freundin Susi, mit der ich nach Israel auf die West Banks in den Kibbuz gereist war, hatte gleich in der zweiten Woche eine Affäre mit einem Kibbuznik. Die sahen auch wirklich gut aus. Drahtig, braungebrannt und sorgenlos in ihrer wirtschaftlich sehr erfolgreichen Gemeinschaft. Trotz meines Berufes durfte ich nicht in die Werkstatt zu den Traktoren. Wie alle Volontäre wurde ich in die Plantagen zur Obsternte geschickt.

In den Mandarinenbäumen musste man in der prallen Sonne einen körperlangen Lederschurz tragen, wie Metzger sahen wir aus. Dazu ellenbogenlange

Lederhandschuhe, denn die abgefuckten Mandarinenäste hatten endlos Stacheln, wenigsten fünf Zentimeter lange und man musste die Früchte mit Stiel abschneiden! Einfach pflücken ging nicht, weil dabei der kleine, weiße Nuppsi in der Mitte der Mandarine und ein Stück Schale mit rausging und sie dann faulten. Man musste sie mit einer Rosenschere aus dem Baum herausschneiden.

Es gab Avocado-Wälder, Pampelmusen-, Orangen-, Mandarinen- und Bananenhaine und Baumwolle. Auf den Baumwollfeldern plagten sich ausschließlich Palästinenserinnen und deren Kinder. Sie waren damals schon Gefangene im eigenen Land. Dafür beschossen ihre Männer von Zeit zu Zeit die Trekkerfahrer auf den steinigen Feldern. Die Trekker waren seitlich mit Stahlplatten zugeschweißt, die bei jedem Treffer einen Ton wie beim Scheibenschießen auf dem Dom von sich gaben. So ein kurzes „Bing“.

Und dann gab es noch die Ställe. Ich nannte sie passenderweise das „Truthahn-KZ“, das durften die Kibbuzniks aber nicht hören. 10.000 Tiere in zwei Ställen, die reihenweise beim kleinsten, ungewohnten Geräusch tot umfielen und nicht mehr verzehrt werden durften. Die wurden einmal die Woche im zwischen den Ställen liegenden Krematorium verbrannt, weshalb an diesen Tagen ein übler Geruch über dem Kibbuz lag. Den Lebenden kniff man mit einer Beißzange den oberen Schnabel ab, damit sie sich nicht gegenseitig auffraßen.

Dafür musste ich mich von hinten auf den Truthahn setzen, ihn zu Boden drücken, seinen Hals dicht unter dem Kopf packen und stillhalten, sodass ein anderer Volontär mit der Zange ansetzen konnte. Im Schnabel verlief eine Vene und beim Abkneifen kam ein Strahl Blut raus, den wir mit einer Ampulle auffingen und im Labor untersuchen lassen mussten. Mach das mal acht Stunden lang!

Was wollte ich hier eigentlich? Im Dezember sind auch in Israel die Nächte kalt, die anderen Volontäre waren alle deutlich jünger als wir. Viele machten das direkt nach dem Abi. Meiner Freundin hatte ich beim Versuch, ihr die Spitzen zu schneiden einen Kurzhaarschnitt verpasst. Ich fand das fresh, aber sie war beleidigt. Das Kibbuz Leben war auch für sie nicht ganz das Gelbe. Mir war das jetzt egal.

Nach 6 Wochen des stillen Leidens trennte ich mich von ihr und packte meinen Rucksack. Küsschen, Tränchen, tschüss!

1001 Nacht

Meine erste Begegnung mit einem Araber hatte ich ein paar Wochen vorher auf dem Tempelberg in Jerusalem. Er war einer der Touristenführer und lud uns zum Abendessen in sein Haus ein. Die Frauen inklusive Susi saßen von den Männern getrennt in einem anderen Raum, natürlich auf dem Boden. Er fand es lustig, mir zwei Kamele im Tausch für meine blonde Freundin anzubieten.

An den freien Wochenenden hatten wir nämlich die üblichen Touristen-Touren nach Jerusalem, Tel Aviv, Haifa, die Holocaust Gedenkstätte ‚Yad Waschem‘ und Akko unternommen. In Akko hatten die Kreuzritter unter Richard Löwenherz schon Ende des 12-ten Jahrhundert gewütet und blutgetränkte Erde hinterlassen.

Ein andermal, als wir mit einer Touristenkarawane auf Kamelen durch die rote Wüste Negev ritten, passierte das Unglaubliche. Uns begegnete eine andere Karawane, die schon auf dem Rückweg war. Man grüßte jeden vorbeikommenden Reiter überschwänglich, da fälle ich vor Schreck beinahe vom Sattel. Auf dem Kamel nur wenige Meter gegenüber sitzt meine Ex aus Hamburg. Die, deren BH ich nicht aufbekam, winkte mir ebenso ungläubig zu. Der Spuk war genauso schnell vorbei, wie er gekommen. Sprichwörtlich!

Ganz in der Nähe unseres Kibbuz lag eine kleine arabische Stadt, aus der die vielen Feldarbeiterinnen kamen. Sie hatten mich immer wieder eingeladen, sie in ihrer Stadt, in ihrer Heimat, dem Westjordanland zu besuchen. Die Palästinenserinnen waren mir viel sympathischer als die Kibbuzniks, die es für legitim hielten, an den palästinensischen Stadtgrenzen Ausweiskontrollen zu betreiben. Wollte ein Araber seine Stadt verlassen oder abends in sie zurückkehren, musste er einen Passierschein vorzeigen.

Das tat ich nun, Küsschen rechts, Küsschen links für die Susi, sie konnte gar nicht glauben, dass ich ging. Mir egal, vorbei ist vorbei! Ich nahm den Bus und landete 30 Minuten später in einer anderen Welt. Ich fühlte mich von jetzt auf gleich wie in ‚1001 Nacht‘.

Ich wurde an dem Kontrollposten vor der Stadt, wo der Bus endete, von einer riesigen Schar Kinder der Baumwollpflückerinnen abgeholt. Sie brachten mich zu ihrer Familie, wo ich wie ein hoher Gast aufgenommen wurde. Ich war eine Attraktion! Am späten Vormittag war ich eingetroffen und seitdem strömten unaufhörlich Nachbarn, Freunde und Verwandte in ihr Haus und den Innenhof, um mich zu bestaunen und anzufassen. Drei der sechs Kinder mussten ihr gemeinsames Bett räumen und sich zu den Großeltern ins Bett quetschen, damit ich ein Lager hatte.

Was war da für ein Leben auf den Straßen. Die Geschäfte hatten offene Fronten, die nachts nur mit einem Rollgitter verschlossen wurden. Das Hammelfleisch hing im Eingang in großen Stücken an Haken, Myriaden von blaugrünen Fliegen umkreisten das Fleisch. Deshalb wurde es immer stundenlang gegart, gebraten, bis garantiert jeder Erreger mausetot war. Kurzgebratenes hätte schwere gesundheitliche Folgen gehabt.

Es war genauso wie in Karl Mays ‚Im wilden Kurdistan‘. Mein Vater hatte dessen ‚Gesammelte Werke‘ und ich habe einige der zumeist 800 Seiten umfassenden Wälzer gelesen. Die Luft war voller fremder, intensiver Gerüche. Von Gewürzen, Kräutern und dem schweren Parfüm der Frauen, aber auch von Schweiß, Knoblauch, dem gammeligen Hammelfleisch und Kloake. Und wie viele Kinder waren da bis spät abends unterwegs?

Es wurden ein Hammel und ein paar Hühner geschlachtet, die Frauen waren stundenlang mit dem Zubereiten von köstlichen Speisen beschäftigt, das Fest dauerte bis spät in die Nacht. Im Nahen Osten geht die Sonne sehr früh unter, am Anfang hat mich das gestört. Ich war aber schon immer ein Early Bird und der liegende Sichelmond und die Morgenröte entschädigten mich reichlich.

Am nächsten Vormittag fragte mich das Familienoberhaupt: „Hast Du Geld?“ Mir rutschte das Herz in die Hose. Natürlich hatte ich geplant, mich mit einem ‚Traveller Check‘ für die Gastfreundschaft zu bedanken. Bargeld hatte ich nur wenig und ich musste eh auf die Bank.

Wir hatten damals US-Dollar ‚Traveller Checks‘, ein Stück Papier mit einem Nennwert von je 100 Dollar. Die konnte man in Deutschland bei der Bank kaufen und in fast jeder Bank im Ausland gegen die jeweilige Landeswährung

tauschen. Die waren personalisiert, man brauchte seinen Reisepass zum Einlösen. Deshalb waren sie ziemlich sicher.

Ich zücke also einen Scheck, nehme ihn zwischen meine gefalteten Hände, verbeuge mich leicht und reiche ihn dem Chef. So, hatte ich in den Büchern gelesen, hatte man es zu tun. Zack, hatte ich eine Ohrfeige sitzen, einen deutlichen Klaps an den Kopf. Er lachte aber sofort wieder und klärte mich auf. Er meinte, ob ich genug Geld hätte. Er wollte etwas von mir und sagte: „Wir haben in Hamburg ein Auto gekauft, das muss hierher. Gleich kommt ein Deutscher, der erklärt Dir alles.“ Mir fiel ein Stein vom Herzen und ich war gespannt.

Es kam ein großer, dicker, schwitzender Mann, vielleicht vierzig, in Anzughosen und offenem Hemd. Wo die Wampe über den Gürtel hing, hatte sich ein Knopf geöffnet. Nennen wir ihn Joe. Es war wie im Kino. Den Film ‚Die Mumie‘ gab es damals natürlich noch nicht, aber darin gibt es genau diesen Typen des verschlagenen, gerissenen Weißen, der mit den Arabern Geschäfte macht.

Wir tranken Tee, aßen eine Handvoll Pistazien und er fragte: „Hast Du einen Führerschein?“ Ich antwortete: „Können Vögel fliegen? Natürlich hab ich einen! Und einen Facharbeiterbrief als Mechaniker vom Daimler hab ich auch!“ Den hatte ich als Kopie tatsächlich immer dabei, denn das war das Gute an der ganzen

Blaumann-Demütigung, man bekam damit überall einen ordentlich bezahlten Job.

Meine Schlagfertigkeit gefiel ihm und er machte mir ein Angebot. „Pass auf!“ fing er an. „In Hamburg steht ein Scheiße-Laster.“ Das waren die Kanalreinigungs-LKW mit dem dicken, schwarzen Schlauch zum Absaugen von verstopften Gullys und so. „Den holst du da ab und fährst ihn nach Kairo.“

Ich hatte schon immer von sowas geträumt und versuchte, cool zu bleiben, mir keinesfalls anmerken zu lassen, dass ich bereit und heiß war. Es ging weiter und ich spürte, meine Zeit als ‚Rick O’Connell‘ war gekommen. Rachel Weisz war leider nicht dabei, aber man kann halt nicht alles haben. „Du kriegst ein Ticket nach Hamburg, eine Vollmacht und holst die Karre bei der Stadtreinigung ab. Hier hast du einen Shell Atlas, die Fahrtroute ist eingezeichnet. An der türkischen Grenze pickst Du jemand auf, der Dich bis Beirut begleiten wird. Du tust, was er sagt!“ Er kuckt mich so schräg von unten an und sagt: „Damit Du auch in einem Stück ankommst. Wenn die Karre heil in Kairo ankommt, geb’ ich Dir 1000 Mark. Hand drauf!“ und alle lachten wie verrückt. Das alles passierte zwei Tage nachdem ich den abgefuckten Kibbuz verlassen hatte. Ich war im siebten Himmel, geflasht, dass da endlich einer war, der meine wahren Talente erkannte. Ich schlug ein.

Durchs wilde Kurdistan

Am nächsten Tag saß ich mit 1000 Mark Benzin- und Reisegeld im Flieger nach Hamburg. Die Wochen der Fahrt kürze ich hier mal ab. Aus Sicherheitsgründen und wegen des Eisernen Vorhangs führte sie von Hamburg durch Österreich bis an den südlichsten Zipfel Italiens, von dort mit der Fähre nach Griechenland, dann entlang der griechischen Küste zur Türkei.

Mein Aufpasser, den ich in Edirne, direkt nach der griechisch-türkischen Grenze aufsammlte, war ein düsterer Kurde. Er hatte eine abgesägte Schrotflinte dabei, die jederzeit griffbereit neben seinem Sitz lagerte. Dazu noch zwei Kisten mit Benzinkocher, einem Sack Reis, jeder Menge Raki und seiner Decke. Er schlief nachts unter dem Laster, weil er dort nicht so wehrlos war, wie im Führerhaus. Wegelagerei war auf der Route durch die Türkei, durch Syrien und den Libanon Alltag. Wir konnten uns nur mit Händen und Füßen verständigen. Einmal am Tag kochte er Reis und Fleisch, welches er von meinem Geld bei den Straßenhändlern kaufte. Mindestens eine Handvoll Chillies kam in jedes Gericht. Eine Woche lang habe ich gar nichts geschmeckt und beim Kacken hat es gebrannt.

So kamen wir nach drei Wochen in Beirut an, damals das Paris des Ostens. Beirut und Damaskus, 5000 Jahre Kulturgeschichte, heute alles im geopolitischen Gezänke

zerstört. Joe wartete schon auf uns. Auch er war sichtlich erleichtert, den Laster heil vor sich zu haben. Ich bekam tatsächlich sofort den versprochenen Lohn, den Rest vom Reisegeld durfte ich behalten.

Aber Eile war geboten. Israel hatte nach 15 Jahren der Besetzung die Sinai Halbinsel an Ägypten zurückgegeben. Die letzten Busse fuhren zu den Oasen entlang des Roten Meeres, nach Dahab und Scharm El-Scheich, wo man herrlich tauchen konnte und wo es einen der ersten Unterwassertunnel aus Glas für die Turies gab. Und natürlich nach Kairo. Für eine ganze Weile sollte dann die Grenze geschlossen werden.

Diesmal bekam ich nur einen Zettel mit einem Namen, Treffpunkt an der Grenze zu Ägypten an einem Autohof und einer Telefonnummer in die Hand gedrückt. Geöffnet war nur noch die eine Verbindungsstrasse über den Sinai entlang des Roten Meeres. Überall waren Militärfahrzeuge unterwegs, ich musste nicht mehr fürchten, überfallen und ausgeraubt zu werden. Der Boss sagte: „Aladin erwartet Dich. Er spricht Deutsch. Pass auf meine Karre auf! Good Luck!“

Aladin war ein kleiner Ägypter, der in Hamburg das ‚Haus der Beduinen‘ betrieb. Einen riesigen, arabischen Interior Laden am Nobistor, in dem sich die Hamburger Gesellschaft die Klinke in die Hand gab. Seine Frau war vor ihrer Scheidung die Gattin eines sehr bekannten Bürgerschaftsabgeordneten und hatte ‚Beziehungen‘.

Das habe ich in diesen Monaten gelernt. Egal wer Du bist, was Du vorhast, woher Du kommst? Ohne Beziehungen, ohne Netzwerk bist Du nichts.

Es lief rund, alles klappte wie am Schnürchen. Den Truck lieferten wir bei einem LKW-Händler ab. Er nahm mich mit in einen Hamam und danach in eine Opiumhöhle, die damals noch ‚erlaubt‘ waren. Am nächsten Morgen hat der Aladin dann mich, seinen Kuli und ein paar Kamele auf einen Pritschenlaster geladen und gesagt: „Wir müssen noch kurz bei meiner Familie vorbeischauen!“ Das waren Beduinen, die in der Sahara lebten. Dort kaufte er einen Teil der Teppiche, mit denen die Beduinenzelte ausgeschlagen waren. Einer davon liegt heute noch unter meinem Esstisch.

Mal kurz bedeutete rund 400 Kilometer mit dem Laster bis nach Al-Dschiza am Rande der Sahara. Dann noch einmal 8 Stunden auf den Kamelen, ich mit unerträglichen Rückenschmerzen, kamen wir mitten in der Wüste bei einem Beduinenvolk an. Es waren nochmal aufregende Tage, doch meine Reise war zu Ende. Irgendwann musste ich zurück nach Hamburg. Ich wollte ja noch Student werden!

Als ich nun Monate später als geplant wieder nach Hamburg kam, hatte meine Ex die Schlösser ausgewechselt und ich stand de facto auf der Straße. Ihr Vater, ein

Ingenieur, mochte mich ‚Metaller‘ aber gerne leiden und bot mir die Gästewohnung im Haus an, bis ich etwas anderes finden würde.

Hallo Psyche!

Du hast Dich schon gefragt, warum es keine Verbrechen mehr gibt. Geht gleich los!

Nach den Monaten voller Abenteuer konnte ich mir nicht mehr vorstellen, je wieder festangestellt arbeiten zu können. Um zu studieren, brauchte man aber wenigstens das Fachabi. Mit abgeschlossener Lehre und mittlerer Reife gab es da den zweiten Bildungsweg. Ein Jahr FOS, Fachoberschule, sollte mir das begehrte Zeugnis bringen. In dieser Zeit könnte ich BAFÖG bekommen und so zumindest die Miete in meiner neuen WG am Eppendorfer Baum zahlen.

Zeitlich passte das perfekt und nun war ich nicht nur der Älteste, sondern auch der erfahrenste Schüler. Ich habe mich am zweiten Tag zum Schulsprecher wählen lassen. Ich wurde höflich vom Schulleiter zu einem persönlichen Gespräch mit Keksen und Kaffee eingeladen. Was hatten sich die Zeiten verändert! Er spürte, dass ich etwas mehr Lebenserfahrung hatte als seine anderen Schüler. Nachdem ich ihm kurz von meiner Reise berichtet hatte, sagte er: „Hör zu! Der Unterrichtsstoff hier ist einfach. Du musst die Klausuren mitschreiben. Ob du kommst oder nicht, ist mir

egal. Die Note im Sport zählt nicht zum Durchschnitt, aber wenn Du nie kommst, kriegst du eine Sechs. Dann gibt's kein Zeugnis! Wenigstens einmal musst Du mitmachen. Verstanden?“ Ich nickte und machte mich vom Acker.

Dann machte es auf einmal Plums und ich fiel ins Loch, in ein sehr, sehr, tiefes, dunkles Loch. Ich lag abends in meiner WG im Bett und hatte Angst davor einzuschlafen. Angst vor den Wellen voller Angst, Traurigkeit und Verzweiflung, die mich plötzlich überkamen. Ich wusste nicht, wie mir geschah! Ich war totally lost! So begann ich erstmal wieder zu klauen. Ganz unverblümt habe ich jeden zweiten Tag meine Sporttasche nebenan bei Edeka mit allem vollgemacht, was lecker und teuer war. Und weil meiner WG der Saint-Albray auch schmeckte, nahm ich schon mal einen ganzen, runden Leib mit. Dazu Rinderfilet, Champagner, Zigaretten. Manche Sachen habe ich extra bestellen müssen. Bezahlt habe ich dann eine Tüte Milch und eine Tafel Schokolade.

Als ich mal eine Handvoll Avocados in meine Tasche gesteckt habe, haben sie mich erwischt. Im trostlosen Marktleiterbüro mit verspiegelter Scheibe legten sie mir einen 2 Seiten langen Computerausdruck mit wenigstens 100 Positionen auf den Tisch: „Das waren alles Sie!“ Vom Champagner bis zum Rinderfilet war alles da. Diesmal schüttelte ich die ganze Zeit meinen Kopf, fing an zu heulen und erzählte, was für einen Scheißtag ich heute hätte. Meine Freundin hätte mich verlassen, ich hätte noch nie im

ganzen Leben geklaut und wüsste wegen meines Zustandes gar nicht, was ich täte. Das war schauspielerisch schon ein Höhepunkt. Die auch anwesende Kassiererin hatte schon fast Mitleid mit mir, der Marktleiter ließ sich nicht beeindrucken. Mein Glück war, dass zu dieser Zeit der Diebstahl von Lebensmitteln unter 20 Mark als Mundraub galt und nicht strafverfolgt wurde. So bekam ich lebenslanges Hausverbot und durfte gehen.

Es war Hochsommer. Auf der Suche nach Einnahmen hatte ich noch so eine Idee. Ganz Hamburg lag an der Alster. Bei Toom klaute ich zwei Wassermelonen, bastelte mir aus einem Holzbrett, türkiser Lackfolie und Hosenträgern einen Bauchladen, zog meine bayrischen kurzen Lederhosen an und krönte mein Outfit mit einem Hawaiihemd. Die Melonen teilte ich in ordentliche Stücke, verpackte diese in Klarsichtfolie, stellte Salz, Pfeffer und ein Parmesandöschen mit aufs Tablet und spazierte so durch die Alsterwiesen. Ich war unübersehbar und die Leute freuten sich über ein Stück kühler Melone, die Zutaten waren mein Markenzeichen.

Die 2 Melonen, 20 Stücke, waren innerhalb einer halben Stunde für je 1,50 verkauft und ich hatte 30 Mark in der Tasche. Mit dem Bus bin ich wieder zu Toom. Diesmal habe ich gleich eine ganze Kiste voller Melonen geklaut und blaue Säcke, in denen ich die Melonen in die Alster hängen und kühlen könnte. Mit den 30 Mark habe ich das Taxi zur Alster bezahlt und gleich mal die Preise auf 2 Mark erhöht.

Wie jeden Sommer grasten die Reporter von MOPO und BILD die Alster großflächig ab. Mit mir fanden sie mal was Neues, interviewten und fotografierten mich und so landete ich in beiden Tageszeitungen auf Seite 3. Leider ist das Wetter in Hamburg sehr unbeständig und es war kein Verlass auf Sonnenschein und Alstervergnügen. Nach dem Artikel in der BILD passte mich dann auch noch einer vom Gewerbeamt ab. Wie ich aussah und was ich machte, wusste er ja aus der Zeitung. Ich erhielt einen Platzverweis und ein 80-Mark-Knöllchen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich rund 100 Melonen verkauft.

Meine nächtlichen Zustände wurden nicht weniger, geschweige denn besser. Jede Nacht schwitzte ich ein Bettlaken durch. Von einer Mitbewohnerin, einer Psychologiestudentin hatte ich ein paar Bücher von Alice Miller in die Hand bekommen, gelesen und war zu dem Schluss gekommen, dass ich mächtig einen an der Klatsche hatte.

Die WG kündigte mir dann auch noch, nachdem ich den Pitchpine-Boden im Flur türkis lackiert und mit Neonröhren hinter Gittern in den Sockelleisten ausgestattet hatte. Wir waren mitten in der ‚Neuen Deutschen Welle‘, also bitte, was stellen die sich so an?

Ich war ohne Job, kurz vor der Obdachlosigkeit und dem Durchdrehen. Die Lektüre der Alice Miller Bücher ‚Das

Drama des begabten Kindes‘ und ‚Du sollst nicht merken‘ hatten mir aber die Augen und das Tor zur Psychologie geöffnet.

Wenn man einen an der Klatsche hat und nichts mehr auf die Reihe kriegt, landet man über kurz oder lang entweder im Knast oder auf der Geschlossenen. Da ich dort nicht hinwollte, habe ich mir eine Therapeutin gesucht. Die TK hatte mir eine Liste mit Telefonnummern zugeschickt und zack, gleich die Erste bot mir nach dem Erstgespräch in absehbarer Zeit einen Platz an. Das war damals meine Rettung. Das Studium der Informatik brach ich nach 2 Semestern ab. Lernen und Üben war so gar nicht mein Ding und es boten sich attraktivere Sachen an.

Snoop Dog

Nachdem ich aus der WG geflogen war, brauchte ich schnell eine neue Bleibe. Über mehrere Ecken kam ich zu Susi. Susi war mal die Frau des meistgesuchten Drogenhändlers der USA. Sie war seine Kurierin, am Flughafen in Las Vegas mit einem Kilo Heroin erwischt und ins Gefängnis gesteckt worden. Im Rahmen eines Austausches wurde sie abgeschoben und erhielt ein lebenslanges Einreiseverbot. Sie haben eine gemeinsame Tochter.

Susi war eine echte Erscheinung. Groß, lange, gewellte, dunkle Haare, eine riesige Oberweite, tiefe Stimme, ein

lautes Lachen. Sie hatte diese kalifornische Leichtigkeit und Herzlichkeit und hörte meistens die Stones. Ihre Tochter, ein inzwischen 14-jähriges blondes California Dream Girl, besuchte für ein paar Monate ihren Vater in Venice Beach und ich mietete das rosafarbene Girlie-Zimmer in der wunderschönen 2-Zimmer-Altbauwohnung in Eimsbüttel.

Susi hatte so eine On-Off-Beziehung mit einem Hells Angel. Der fuhr seine Harley in einem amerikanischen 8-Zylinder-Van durch die Gegend, dessen Innenraum mit rotem Plüsch ausgeschlagen war. Er glaubte mir nicht, dass Susi nicht mein Fall war, denn das konnte gar nicht sein. Susi war seiner Meinung nach jedermanns Fall. Dass ich ihr Tag und Nacht so nahe war, hat ihm gar nicht geschmeckt. Er konnte mich nicht leiden. Das hat er mich spüren lassen.

Bei ihr gab sich die Hamburger Musiker-Prominenz die Klinke in die Hand. Dealen war bei ihr strengstens verboten, aber zu dieser Zeit hatte jeder seinen eigenen Stoff in der Tasche. Bei Bedarf genügte ein Anruf, und etwas später fuhr der Koksdealer mit seiner Corvette vor.

Nach den Shows der ganz großen Hamburger Stars quetschten sich im Laufe einer Nacht bis zu 20 Personen aus deren Entourage auf ihren zwei kleinen Sofas, den Sitzkissen, dem Teppichboden, den Küchenstühlen oder standen im Flur. Ein tiefer Atemzug genügte und Du warst

stoned. Susi kannte einfach alle aus der Branche, Stars, Kostüm- und Maskenbildner, Manager, Assistentinnen.

Mein Zimmer war tabu, alle wussten das oder bekamen bei ihrer Ankunft Bescheid. Ein ‚Tabu-Schild‘ hing zudem an meiner Tür. Nur einer verirrte sich mal zu mir. Ich schlief schon und wache auf, weil er mir im Gesicht rumtatscht. Ich erkannte ihn sofort, schreie laut seinen Namen und mache das große Licht an. Er bekam den Schock seines Lebens, lallte 1000mal eine Entschuldigung, verpflichtete mich zu schweigen und torkelte aus meinem Zimmer. Er hatte ja Susis 14-jährige Tochter erwartet. Würde das Rauskommen, könnte er sich bei Susi nie wieder sehen lassen. Und egal, wer er war, Joe hätte ihm ordentlich die Fresse poliert, wenn nicht sogar ein paar Knochen gebrochen.

An einem kalten Wintersonntag waren Susi, ich und Ihre bildhübsche, blonde Freundin, die Stress mit ihrem Macker hatte, damit beschäftigt, Cookies zu backen. Joe hatte zwei riesige, getrocknete Hanfpflanzen vorbeigebracht. Wir fingen morgens an, sie abzuernten, größere Äste auszusortieren und alles klein zu häckseln. Die Blütendolden kamen direkt in große Gläser mit Gummiring im Deckel. Der restliche Haufen, groß, wie für ein 10-Personen-Grünkohllessen, kam in den Kochtopf. Ein paar Pfund Butter dazu und jetzt köcheln lassen.

Susi kannte aus ihrer Zeit in Kalifornien noch ein fantastisches Rezept für Cookies. Den ganzen Tag waren wir am Backen, und je später es wurde, desto voller wurde es. Die Tiefkühlfächer waren am Nachmittag dann rappeldicke voll feinsten Cookies.

Mein Freund Joe, der auf einen Klönschnack vorbeigeschaut hatte, saß stoned im Korbstuhl in der Küche. In der Wohnung roch es wunderbar nach Kuchen, Gewürzen und Kerzen, es war ein Adventssonntag. Wir waren schon fünf oder sechs Personen, als es wieder an der Tür klingelte. Wir waren in allerbesten Stimmung, die Cookies wirkten perfekt.

Die Wohnung lag im ersten Stock und wer klingelte, stand gewöhnlich unten vor der Haustür. Per Sprechanlage wurde erstmal gecheckt, wer das war. Aus Gewohnheit öffnete sie mit dem Hörer der Gegensprechanlage in der einen Hand, mit der anderen die Wohnungstür, um die neuen Gäste auf der Treppe zu begrüßen.

Die Kraft, mit der die Tür nun aufgestoßen wurde, warf sie um, sie landete auf ihrem ‚all american booty‘ und stieß einen lauten Schrei aus: „Die Bullen!“ Innerhalb weniger Sekunden stürmten fünf schwarz gekleidete Polizisten mit Kampfstiefeln, Handschuhen und schusssicheren Westen in die kleine Wohnung. In ihrer Begleitung ein deutscher Schäferhund, ein Snoop Dog.

Der Anführerklärte Susi über ihre Rechte auf. Jemand hatte die Polizei angerufen und behauptet, hier fände ein Treffen von Drogenhändlern statt. Bei ihrer Vorgeschichte schickte man gleich mal das Sondereinsatzkommando. Da wir ja die Cookies hatten, wurde an diesem Nachmittag nicht gekifft, aber ich bin sicher, jede Faser, jeder Kissen- und Sofabezug und der Teppichboden waren voller THC- und Koksreste.

Der Hundeführer ließ ihn jetzt schnüffeln. Jedes Kissen wurde hochgehoben, Küchen- und Kleiderschrankschranktüren geöffnet, wir wurden erst in das eine, dann in das andere Zimmer geschickt. Der Hund schaute immer wieder zu seinem Boss, eigentlich hätte er von dem Reste Mix in den Möbeln selbst schon jenseits von Gut und Böse sein müssen. Er legte sich dann auch irgendwann im Flur auf die Seite.

Vor meiner verschlossenen Zimmertür machte der Gruppenführer halt und sagte zu Susi: „Warum ist das abgeschlossen? Machen Sie mal auf!“ Sie erklärte ihm, dass dieses Zimmer an mich untervermietet sei und nur ich den Schlüssel hätte. Damit hatten die Bullen nicht gerechnet. Ihr Durchsuchungsbeschluss galt nur Susis Räumen, meine durften sie nicht betreten. Sie hätten auch nix gefunden, da war ich mir sicher. Bis ich am nächsten Tag Joe erwischte, wie er einen Plastikbeutel mit wenigstens 100 Gramm Koks aus einer der Kommodenschubladen fischte, den er dort

gebunkert hatte. Ich war sauer, aber mit Joe musste ich mich ja arrangieren.

Mein Freund Joe hatte sich in seinem Korbsessel nicht bewegt und keinen Mucks von sich gegeben. Er war Produktionsleiter im Studio Hamburg und von den Cookies jenseits von Gut und Böse. Er glaubte, er sei Komparse und auf einem Dreh. Er wartete geduldig darauf, dass der Regisseur endlich eine Anweisung gab.

Der Snoop Dog schnüffelte jetzt schon zum x-ten Mal quer durch die Wohnung, fand aber rein gar nichts. Wir saßen wieder alle in der Küche und versuchten, möglichst nicht auf den Tiefkühler zu kucken. Die Bullen waren schon etwas enttäuscht, aber sehr höflich. Der Anführer entschuldigte sich für die Störung und alle wünschten sich gegenseitig noch einen frohen Advent.

Aufbruch

An Susis Pinnwand hing das Foto einer Frau mit einem Gesicht ähnlich Linda Evangelista, sie musste ein Modell sein. Ich musste immer wieder hinkucken und war schon randvoller Hormone. So fragte ich: „Wer ist das denn? Ich bin jetzt schon schockverliebt!“ „Das ist Susi, meine Freundin. Hier ist ihre Nummer, ruf sie ruhig an!“ Das tat ich und gestand noch am Telefon meine Liebe. Die unbekannte Schöne war total locker und meinte: „Dann komm doch mal eben rum.“ Sie wohnte nur um die Ecke und so hatte ich noch am selben Tag eine neue Geliebte.

Einen halben Kopf größer als ich, spindeldürr, schön wie die Sonne, mit einem 2-jährigen Sohn.

Es war die Zeit des spirituellen Aufbruchs. Wir stampften und schrien uns bei den früh morgendlichen Meditationen im Ashram die Seelen aus den Leibern. Die Rückkehrer aus Poona hatten alles mitgebracht, was der spirituelle Mensch braucht – inklusive Diskothek. Wir feierten die Geburt eines gesunden Kindes im Freundeskreis. Manch junge Mutter wollte dieser Tage ihren Mutterkuchen essen. Ich liebe ja Innereien, aber wie das Ding so im Kühlschrank lag und die Mädels begannen, Zwiebeln und Knoblauch vorzubereiten, bin ich gegangen. Wir alle waren Suchende. Dann kam Aids und alles kam zum Erliegen.

Platz da!

Für meine erste eigene Wohnung zahlte ich 500 Mark ‚Handgeld‘. Meine Vermieterin Susi hatte einen ‚Kontakt‘ in einer Wohnungsverwaltung und die beiden ‚vermittelten‘ so regelmäßig Freunde und Bekannte. Viele Jahre später flog alles auf, die Vermittlerin verlor ihren Job und allen, die auf diesem Weg eine Wohnung gefunden hatten, wurde gekündigt.

Du musst wissen, eine meiner am meisten kritisierten Eigenarten war und ist, keine Sache lange zu machen. Dass ich beim Daimler weg bin, war damals ein absolutes NoGo.

„Da hättest Du alt werden können!“, haben sie gesagt und:
„Der hat ja kein Durchhaltevermögen!“

Ich sage, wenn ich was Interessantes sehe: „Oh, das ist ja interessant!“ Das freut die Leute, sie fühlen sich geschmeichelt und wenden sich mir zu. Dann sage ich: „Wie funktioniert das denn?“ Die Leute erklären mir dann gerne alles im Detail. Dann weiß ich schon mal alles! Dann sage ich: „Darf ich auch mal?“ und die Leute freuen sich über so einen offenen, interessierten, jungen Menschen und lassen mich. Dabei stelle ich mich immer wahnsinnig geschickt an. Die Leute sagen dann: „Oh, der Junge hat aber Talent!“

Danach könnte ich den, der das schon ein Leben lang jeden Tag macht, mit Leichtigkeit ersetzen. Ob nun Baggerfahrer oder Chirurg. Die sagen ja selbst über Operationen: „See one, do one, teach one!“ Wo ich jetzt also schon alles darüber weiß, sage ich den Leuten: „Ihr braucht Euch keine Sorgen mehr zu machen! Ich bin jetzt da und werde alle Eure Probleme lösen!“ Viele halten mich deswegen für arrogant, aber die können mir halt nicht das Wasser reichen! Wenn ich dann aber daran denke, wie monoton es wird, egal ob nun Bagger oder Skalpell, das jeden Tag zu tun, bin ich weg!

Ich bekam zum Geburtstag einen Gutschein für eine Probestunde Saxophonunterricht bei einer Hamburger Koryphäe. Er war Mitglied der NDR-Bigband,

megaerfolgreich, und hatte eine fantastische Sammlung an Saxofonen in seinem Haus in Ottensen. Mir allerdings war nach 15 Minuten klar, dass das Sax für mich nicht in Frage kommt. Üben ist, wie gesagt, überhaupt nicht mein Ding.

Monate später klingelt es abends an der Tür meiner 35qm Wohnung. Sie hatte sowohl einen Kohleofen im Wohnzimmer als auch einen Kohleboiler im Bad, den man zwei Stunden aufheizen musste, wenn man ein Bad nehmen wollte. Ja, richtig, eine Badewanne hatte ich, alles klein, alt, unpraktisch, aber mein. Es war Sommer und noch hell draußen. Ich öffne die Tür und da war er wieder! Zack, stellt sich ein schwarzer Kampfstiefel in den Spalt. Ein Polizist, ein Bulle im Sinne des Wortes, zwei Meter groß, 120 Kilo Muskeln fragt: „Sind Sie Herr Harry?“ Ich nicke. Er drückt mir einen Durchsuchungsbeschluss in die Hand und ruft per Funk seine Kollegen. Die waren zu viert mit einem Bully angereist und passten kaum alle in meine kleine Wohnung.

„Was suchen Sie denn?“ frage ich. „Vielleicht kann ich Ihnen helfen.“ Der Bulle zeigt auf den Beschluss und sagt: „Saxofone!“ Pause, ich kucke völlig verdutzt, er sagt: „Sie waren doch neulich bei dem und dem für eine Probestunde?“ Ich nicke. „Da ist kurz darauf eingebrochen worden und jetzt ist die Sammlung weg. Da haben Sie die Location wohl ausbaldowert?“ Ich zeige mit freundlich geöffneten Armen in die kleinen Zimmer, vom Flur konnte

man die ganze Wohnung überblicken, und hebe die Schultern. Ich sage: „Ich war's nicht!“

Der Bulle zweifelt schon selbst, hat aber noch ein Ass im Ärmel: „Sie sind aber erkannt worden, als Sie versucht haben, eines der Instrumente zu verkaufen! Sind Sie mit einer Gegenüberstellung einverstanden?“ Ich verstand gar nix mehr, ich hatte in der Zeit wirklich keine krummen Dinger gedreht. Ich nicke. „Kommen Sie mal mit raus, der Zeuge sitzt im Wagen!“ Einer vor mir, zwei hinter mir, so eskortierten sie mich die fünf Meter an den Straßenrand.

Es öffnete sich das Schiebefenster in der Autotür, ein bleicher junger Mann schaut mich an. Und dann nickt das Arschloch auch noch, ich wurde langsam sauer. „Das ist ein Mitarbeiter vom Kindertheater in Altona,“ sagt der Bulle, „und dem haben Sie ein historisches Saxofon zum Kauf angeboten! Der hat sie jetzt wiedererkannt!“ Ich sage: „Der spinnt, ich war's nicht! Ihr seht's doch, bei mir ist nix!“

Dem musste der Bulle dann auch zustimmen. Dass ich sowohl einen Kohlekeller als auch einen Dachboden hatte, in denen ich mit Leichtigkeit 50 Instrumente versteckt halten könnte, darauf kamen sie nicht. Echt fahrlässig! Sie zogen ab, Monate später bekam ich einen Verfahrenseinstellungsbescheid.

Graue Mäuse

Nun war ich endlich Student, in der FH-Wedel war ich für Wirtschaftsinformatik immatrikuliert. Allerdings war das Studentenleben keinesfalls so bunt, wie ich mir das vorgestellt hatte. Eigentlich liefen da nur graue Mäuse rum. Technische Informatiker in grauen Hosen, wie ich sie nur noch von der Konfirmation kannte und Wirtschaftsinformatikerinnen, die schon mal im Kostüm auftauchten. Die täglichen Reisezeiten von und nach Wedel waren erheblich!

Ich war voll motiviert, bekam BAFÖG und hatte einen Job in einem Architekturbüro als Copy-Maus. Da hab ich in einer Nacht- und Nebelaktion für uns 100 Erstsemester die Mappe für den Statistikkurs kopiert. Fast 100 Seiten hatte das Ding. Normalerweise ging jeder für sich damit in einen Copyshop. Ich rechnete das kurz durch: bekäme ich auch 10 Pfennig pro Seite wie der Shop, machte das mal eben einen Tausi. Im Kopierraum der Architekten standen zwei richtig, richtig gute Maschinen mit Sortierung und allem Pipapo. Allerdings hatte ich den Aufwand unterschätzt und wie lange es dauern würde, 10.000 Seiten zu kopieren. Bis tief in die Nacht habe ich den gesamten Vorrat an Toner und Papier verbraucht, der da war. Dann musste ich auch noch ein Taxi rufen, denn es waren wenigsten 50 Kilo Papier, die von Harburg nach Wedel mussten. Beim Verlassen des Büros habe ich auch noch den Alarm ausgelöst, aber das war mir egal. Ich hab mich da nie wieder blicken lassen.

Ich habe sogar die Matheprüfung nach dem ersten Semester bestanden. Nur noch diesen Kurs unterrichtete der Präses, Sohn des Gründers, höchstpersönlich. Sie zu bestehen, war die Voraussetzung, um überhaupt Klausuren schreiben zu dürfen. Früher lernte man am Gymnasium in der 12ten noch das Integrieren und Differenzieren. Dieses Manko hatten wir Studenten mit dem 2. Klasse Fachabi.

Geholfen hat mir da ein Hewlett-Packard Taschenrechner, den ich in einer Kamikazeaktion in der Innenstadt geklaut hatte. In dem Geschäft gab es keinen Kundenverkehr, es war eher ein großes Büro im ersten Stockwerk. Die hatten so kleine Kabinen mit Vorhang, in die dem Kunden das gewünschte Gerät zum Ausprobieren gebracht wurde. Sie erinnerten mich an die Schweißkabinen beim Daimler. Der schicke Taschenrechner war sündhaft teuer, 550 Mark meine ich zu erinnern. In einem kurzen Moment der Unaufmerksamkeit des Mitarbeiters schlich ich aus der Kabine und haute ab. Nach 100 Metern Sprint verschwand ich in der U-Bahn.

Die Tastatur mit den HP-eigenen, orangefarbenen Funktionstasten kannte jeder. Das Besondere der HP-Rechner war die „umgekehrte polnische Notation“, eine Art mehrzeilige Zwischenablage. Damit konnte man integrieren, differenzieren und Matrixberechnungen ausführen. Für Ingenieure das Maß aller Dinge, deshalb optimal für meine Zulassungsklausur! So habe ich mich in den Vorlesungen mehr damit beschäftigt zu lernen, wie

man den Rechner bedient, als dem Proff zu folgen. Ich halte das bis heute für die eloquentere Methode, gerade in Zeiten von KI. Wer von Euch hat jemals in seinem Leben nach der Schule eine Wurzel ziehen müssen?

Die Uni hatte einen Mainframe Rechner, eine BS2000 von Siemens. Der war für die technischen Informatiker. Und es gab die ersten PCs, Schneider Desktop PCs mit Intel 286 Prozessor, 256KB Ram und 20MB Festplatte. Da muss ich jetzt lachen! Von da an ging es technologisch ja Schlag auf Schlag! Nach 2 Semestern war für mich aber Schluss! Hamburg hatte so viel mehr zu bieten.

Chippies Requisite

Ich war jetzt schon ein, zwei Jahre in der Gruppentherapie, in der ich meine kindlichen Traumata aufarbeiten konnte und wo ich lernte, die Menschen und ihre Verhaltensweise zu verstehen. Ich hatte einen Flow!

Meine Freundin, die mir auch den Job bei den Architekten besorgt hatte, betreute gerade eine französische Filmcrew, die einen Werbeclip für den neuen Toyota in der Speicherstadt drehen wollten. Das Auto kam in einer riesigen Holzkiste mit dem Flieger direkt aus Japan, die Werbeagentur kam aus Paris. Susi war Produktionsassistentin, der Regisseur ein kleiner, wahnsinnig netter, hipper Franzose.

Beim Auspacken musste die Crew feststellen, dass beim Einpacken mit der Nagelpistole einige Nägel ins Dach des Toyotas geschossen wurden. Da brach Panik aus und pure Verzweiflung, der Dreh war eng getaktet, Catering und Windmaschine standen schon bereit. Sowas kostet ja alles Unsummen. Noch dazu war es ein Sonntagmorgen, keine Chance, eine Werkstatt oder Lackiererei zu finden. Die Originalfarbe hatten sie in der Ersatzteilkiste dabei.

Susi rief mich ganz aufgeregt an und fragte, ob ich helfen könne. Was für eine Frage, natürlich konnte ich! Gegenüber meiner Wohnung war eine Autolackiererei und ich konnte aus dem Fenster sehen, dass da trotz Sonntag gearbeitet wurde. Der Chef hatte mir mal meinen Fahrradrahmen für gutes Geld lackiert, wir kannten uns. Einmal kurz rüber gelaufen, die Situation geschildert und betont, dass Geld keine Rolle spiele! Der Chef nickte und 30 Minuten später stand der Wagen in der Kabine.

Ich war ein Held und der Regisseur hörte gar nicht mehr auf, mich zu küssen. Er meinte, er brauche dann noch ein paar ‚Kleinigkeiten‘. Eine englische, rote Telefonzelle, die am nächsten Tag auf einem Wandsbeker Friedhof stehen sollte und einen Markstand mit Obstauslage auf dem Platz vor dem Burger King in der Innenstadt. Die Dreherlaubnis dafür hatten sie durch Susi schon Wochen vorher eingeholt.

Ihr erinnert Euch an Joe, den gechillten Produktionsleiter im Korbstuhl? Der war genau der Richtige für solche

Angelegenheiten. Ich rief ihn an und er schickte mich direkt zum Fundus des Studio Hamburg. Die Franzosen fühlten sich im Paradies, es gab alles. Nicht nur die Telefonzelle, auch den Stand mit Schirm, Tisch und sogar Kasse. Ich hatte einen 7,5-Tonner gemietet, da passte alles rein. 200 Mark am Tag habe ich bekommen. Leider war nach 5 Tagen alles vorbei.

Meine Freundin hatte sich in den brasilianischen Konsul verliebt und verließ mich. In dessen Diplomatenvilla fanden sonntags sehr chillige Meetings mit Amontilado-Rum und Zigarren statt. Dass er verheiratet war, störte sie nicht, sie war da ganz pragmatisch und meinte: „So eine Chance gibt's nie wieder!“ So wie Guy Ritchie seiner Freundin, als er sie für Madonna verließ, schulterzuckend gesagt haben soll: „Musst Du versteh'n! It's Madonna!“ Deswegen hatte ich auch kein schlechtes Gewissen, als ich mit der Schwester des Konsuls, die aus Rio kam und bei ihm zu Besuch war, eine leidenschaftliche, aber sehr kurze Affäre begann.

Von dem ersten Lohn, der täglich in cash von der Agentur ausgezahlt wurde, ließ ich mir Visitenkarten anfertigen. Neben der Lackiererei gab es auch eine Druckerei. Ich war besonders und so brauchte ich auch besondere Karten. Die Grundfarbe der Karte war natürlich Pink, meine all Time High Farbe. Der letzte Schrei für die Schrift waren High-Rise-Lacke, die sich nach dem Druck im Ofen so etwas aufblähten. Das ging nicht im günstigen Offset,

sondern nur im Siebdruck. Chippie hatte der Regisseur mich immer gerufen, ‚Chippies Requisite‘ sollte auf der Karte stehen. Die 200 Mark waren weg, egal! Denn jetzt war ich Requisiteur!

Love is in the air

Der Bre vom Film öffnete mir noch eine Tür. Ich durfte die Innenrequisite für ein paar Szenen irgendeiner Produktion machen. Ich hab's echt vergessen. Es war einerseits das größte Desaster meiner Karriere, andererseits traf ich dort die Frau meines Lebens.

Hä? Innen-was? Sachen besorgen und organisierten konnte ich ja. Alles, was man brauchte, hatte ich griffbereit. Eine ‚Kaffee und Kuchen‘ Szene wurde gedreht. Auf dem Tisch stand alles, was ich besorgt hatte, der Regisseur war zufrieden. Nach dem ersten Take hörte ich „Alles auf Anfang“, ich verstand nicht, es wurde hektisch. Eine Kollegin merkte sofort, dass ich auf dem Schlauch stand und sagte: „Hast Du keine Aufkleber?“ „Hä? Was für Aufkleber?“ Ja, Leute, Tassen und Besteck wurden natürlich von den Schauspielern bewegt. Bei der Wiederholung eines Takes oder auch einer Gegenaufnahme mussten alle Gegenstände wieder an der gleichen Stelle auf dem Tisch stehen. Unter die Teller und Tassen musste ein kleiner, runder Punkt geklebt werden... Da hab ich mich wirklich geschämt, denn ich war aufgeflogen. Learning by doing hatte diesmal nicht gereicht. Den Drehtag hab ich selbstverständlich nicht abgerechnet.

Bei der ersten Produktionsbesprechung wurden auch noch Schauspielerinnen gecastet. Da saßen locker zehn Leute an einem großen hufeisenförmigen Tisch, ein Schauspieler geht, eine andere kommt. Da passiert es. Eine junge Frau, noch ganz mädchenhaft, kommt rein. Lachend, quirlig, kurze, blonde, verwuschelte Haare. Sie ist sofort die Nr. 1 im Raum. Einfach umwerfend, ein Wirbelwind im roten Strickkleidchen über den Jeans. Was für ein Auftritt!

Die Produktion kannte sie schon aus dem Hagenbeck Tatort. „Hallo Susi, schön, dass Du dabei bist, alles klar, wir sehen uns dann, tschüss!“ Weg war sie. Ich musste einen Augenblick lang nachdenken, fand aber keine Alternative. So schmeiße ich beim Aufstehen meinen Stuhl um, stolpere, rufe noch: „Bin gleich wieder da!“ und renne ihr hinterher. Ich konnte gerade noch sehen, wie sie über den Parkplatz lief und in einen roten Alfa Romeo einstieg. „Oh, Mann, nicht meine Kragenweite!“, war mein erster Gedanke. Später erfuhr ich, es war der Alfa ihrer Mama.

Es sollte wenigstens noch eine Woche dauern, bis sie ihre beiden Drehtage irgendwo an der Elbe, draußen in einem Café haben sollte und ich sie wiedersehen würde. Sie spielte ein Blumenmädchen und sollte einer älteren Dame einen riesigen Strauß Rosen an den Tisch liefern.

Stellt Euch das Teil mal vor, hundert rote Rosen kann man schon mit beiden Armen umfassen. Und weil man so eine

Szene vielleicht ein paarmal drehen muss und die Rosen eventuell die Köpfchen hängen lassen, brauchten wir zwei davon. Zweihundert rote Rosen, Ihr könnt Euch vorstellen, was jetzt kommt. Ich war schließlich derjenige, der das alles besorgen musste. Ich ging nicht einfach in irgendeinen Blumenladen! Nachts um vier war ich auf dem Großmarkt, nur da gibt's frische Blumen. Ich nahm auch nicht die billigsten, 250 Mark musste die Produktion dafür hinblättern.

Jetzt musste ich nur noch den richtigen Moment abpassen, was nicht einfach war. Wenn eine Schauspielerin abgedreht war, ging sie gleich nach Hause. Nun war die große Frage, brauchen wir die Rosen noch? Die Darstellerin der alten Dame war eine Mörder-Zicke. Sie trank und die Kostümbildnerin sollte ihr gefälligst einen Cognac in die Umkleide stellen. Nicht der erste an diesem Tag, alles verzögerte sich. Zudem war es ein heiserer Sommertag, ich machte mir Sorgen um die Rosen!

Ich wollte Susi eigentlich den nicht benötigten, noch frischen Strauß schenken und was Witziges dazu sagen. Wegen der Alten habe ich dann aber den genommen, mit dem wir gedreht hatten. Ich wollte nix riskieren, sie war schon auf dem Weg, winkte noch der Produktion und ich hatte meinen Elevator Pitch. Ich kann mich so gut an so vieles erinnern, aber daran nicht mehr. Ich war aber gut und sie hat einem Date am nächsten Tag zugestimmt. Von diesem Moment an konnte ich weder essen noch schlafen.

Zum Date hab ich dann die zweiten hundert Rosen mitgebracht und das war's. Wir wurden ein Paar.

Atemlos

Meine Karriere als Requisiteur war dann ebenso schnell zu Ende, wie sie begonnen hatte. Susi war sehr erfolgreich als Schauspielerin und Synchronsprecherin. Ein netter, sehr erfolgreicher Kollege von ihr fragte mich eines Abends, ob ich nicht Synchron Drehbücher schreiben wolle. Ich sei ja sprachgewandt und da könne man doch sehr gut verdienen. Was für eine Frage, wurde mir das Schreiben doch mit in die Wiege gelegt! Hab ich dann ein Jahr gemacht und gutes Geld verdient. Dann kam die Wende und die Ossies haben die Preise für Synchron Drehbücher kaputt gemacht. Die wollten auch nur leben, da aber nicht mehr Filme produziert wurden, mussten sich viele das, was da war, teilen.

Es ergab sich und ich hab mit dem Mann einer befreundeten Requisiteurin eine Baufirma gegründet. Wir hatten uns auf die Verarbeitung eines hauchdünnen Kunstgranits spezialisiert. Messeböden für VW, Porsche, Audi, das erste Karstadt Freeflow Restaurant in der Mönckebergstraße und fünf Apollo Optik Filialen in ganz Deutschland waren unsere ersten Aufträge. Ich war Monate lang auf Montage und sah Frau und Baby nur sonntags. Es wurde so viel, dass wir die Firma in zwei Teile teilten, denn unser Hauptsitz war nahe Cuxhaven und da hätten wir

hinziehen müssen. Das wollten wir nicht! Großer Fehler! Ich brauchte einen neuen Kompagnon. Ich kürze hier mal ab, die Erinnerungen sind nicht schön. Resultat: ich scheide aus der Firma wegen unüberbrückbarer Gegensätze aus, er legt einen betrügerischen Konkurs hin und mir bleiben 130.000 Mark Schulden.

Ich war jahrelang wie im Rausch einem ‚inneren Plan‘ gefolgt, den ich nicht selbst gemacht hatte. Familie, Firma, 40 Mitarbeiter, Erfolg, Haus, Mercedes, eine Tochter, eine zweite unterwegs und ein Offenbarungseid. So hieß das früher und hatte eine über das Eigentliche hinausgehende Bedeutung. Von all dem hatte ich keine Ahnung, wo sollte ich das auch alles gelernt haben? Ich war am Ende.

An allem, woran schon mein Vater gescheitert war, scheiterte nun ich. Mein Höhenflug endete nach 5 Jahren mit Konkurs, Schulden, Trennung, zwei Töchtern, dem Ende der Therapie und wieder ohne Wohnung. Von meinem Gefühlsleben ganz zu schweigen, es war eine lange Zeit des Leidens! So intensiv war eine Niederlage oder ein Scheitern noch nie!

Leider erkannte meine Therapeutin, eine klinische Psychologin, nicht meine eigentliche Störung. Über ADHS hat zu der Zeit keiner gesprochen, das gab's noch gar nicht.

3 Nerds und 1 Geek

Mein ‚Programm‘ läuft also weiter, keine Zeit für Pause!
Steh auf, Mann!

Wenn ich unter Druck stehe, funktioniere ich super!
Meistens! Ich fand ganz schnell eine 2-Zimmer-Butze mit
Wohnküche in meiner alten Heimat Eppendorf. Allerdings
verbunden mit der Hausmeisterstelle. Perfekt, nach
Verrechnung des Hausmeisterlohns nur 150 Mark Miete.

Ich hatte mich mit zwei Nerds und einem Computerhändler
zusammengetan. Ich war der Geek, also ein Nerd mit social
Skill. Am Eppendorfer Markt hatten wir ein geräumiges
Büro mit großen Schaufenstern und jeder bediente seine
eigenen IT-Kunden. Ich stand da ganz am Anfang, die
anderen waren schon weiter. Die Nerds betrieben eine
proprietäre Mailbox und boten ihren Kunden
Datenaustauschdienste an. Der Händler belieferte eine
Abteilung des UKE, welches damals noch keinen
Zentraleinkauf für IT hatte.

Einer meiner Althippie-Freunde, ein Rechtsanwalt, der ein
RAF-Mitglied verteidigt hatte, genoss bei uns höchstes
Ansehen. Ich hatte ihm seinen ersten Kanzlei-PC
eingesetzt. Der empfahl mich seinen Kunden weiter, den
Betreibern zweier Luxusbordelle. In diesen Clubs gaben
sich die HSV-Profis die Klinke in die Hand. Eine Zeche
betrug dann schon mal 20.000 Mark. Die Profis wollten
keinesfalls, dass so eine Clubrechnung in ihrer
Kreditkartenrechnung auftaucht, die häufig von den

Spielerfrauen kontrolliert wurden. Aus den Garagen unter dem Club hatten sie ein Requisitenlager gemacht. Regelmäßig mussten die römischen Statuen nackter Männer und Frauen, die im Poolbereich standen, ausgewechselt werden, weil sie zu schimmeln begannen. Sie waren nicht aus echtem Marmor!

Eine ‚Notrutsche‘ führte vom Tresen direkt in diesen Raum. So konnten sich Gäste bei Razzien schnell in Sicherheit bringen und abhauen. Da unten standen auch ihre Schreibtische. Riesige, antike Stücke und wie im Casino stapelten sich mit Gummiband zusammengerollte Geldscheine. Es waren viele! Die Jungs waren vom Typ Sonnenbank, Goldkette, Rolex, Bierbauch, Hawaiihemd – kein Schmarrn!

„Pass auf!“ fingen sie an und erklärten mir die Situation. „Wir brauchen einen Geldautomaten! Ohne Limit! Der muss aber im Flur vor dem Club stehen. Nicht in unseren Räumen! Unsere Banken wollen nicht. Kriegst Du das hin?“ Ich nickte schon die ganze Zeit, sagte: „Ich kümmere mich drum und melde mich in einer Woche wieder. Okay?“ Meine Antwort hat ihnen wohl imponiert. Kein Wort hatte ich über ihr Gewerbe verloren. Eine Woche später kam ich mit einem unterschriftreifen Vertrag der Reisebank, die damals die Einzige war, die an öffentlichen Plätzen Automaten aufstellte. „Wie viel willst Du?“ war alles, was sie wissen wollten. Ich war so dumm und kannte die Kurse auf dem Kiez nicht. So habe ich gesagt 200 Mark. Da haben sie

laut gelacht, mir die Scheine in die Hemdtasche gestopft und noch gesagt: „Lass Dich oben noch ein bisschen verwöhnen!“ Das war mir aber schon immer zuwider, ich lehnte dankend ab. Sie empfahlen mich gleich weiter.

Der Anruf kam ein paar Tage später abends gegen Acht. Der Mann sagte: „Hier ist Joe Black, du hast bestimmt schon von mir gehört!“ Das war keine Frage. Ich überlegte kurz und antwortete: „Ehm, jaa? Du kommst von den Jungs aus dem Club?“ Treffer! „Ich sitz nebenan beim Griechen. Komm mal rüber!“ Der Mann wusste, wo ich wohnte und duldete offensichtlich keinen Widerspruch. Ich war schon angefixt. Ich hatte schon lange einen Hang zum Rotlichtmilieu. Die Zuhälter habe ich verachtet, die Frauen taten mir alle leid. Ich hatte schon immer ein großes, natürliches Schamgefühl. Die Atmosphäre auf dem Kiez war aber reizvoll und zog mich an.

Als ich an seinen Tisch komme, telefoniert er gerade. Es gab ja jetzt Handys, sehr teuer alles! Er sieht mich und sagt ins Telefon: „Hör mal, Schätzchen. Was glaubst Du, warum ich Dir das teure Ding gekauft habe. Du stellst das Handy jetzt auf leise, machst den Vibrationsalarm an und steckst es Dir ins Höschen. Und wenn ich anrufe, gehst Du einfach nicht ran! Ich hab jetzt zu tun!“ Bam!

Ein leicht gedrungener Mann mit kleinen, aber sehr wachsamen Augen. Dem entging nichts! Der hatte so ein Multitasking mit 360 Grad Blick, sein linkes Bein machte

die Nähmaschine, mit einem Zeigefinger klopfte er bei jedem Satz auf die Tischplatte, um seine Worte zu unterstreichen. Er musterte mich und, wie alle anderen vor ihm, fing er an mit: „Hör mal zu! (3 Fingerklopfer) Mir gehören 130 Spielhallen in Hamburg. In meinem 0190-Callcenter arbeiten 120 Frauen in drei Schichten. Ich bin der Erste mit türkischen Frauen. Die haben mir schon eine LKW-Ladung Hühnerscheiße vors Haus gekippt. Mehr trauen die sich aber nicht.“ (5 Klopfer) Wer ‚Die‘ waren, hat er nicht gesagt, aber scheinbar fanden einige Muslime unter den Gangstern das gar nicht lustig.

„Ich habe eine Telefonanlage von Siemens, die kostet mich jeden Monat ein Vermögen. Der Chef vom Chaos Computer Club hat mir erzählt, es gäbe jetzt Computer, wo man ISDN-Karten reinstecken und alles automatisch minutengenau abrechnen kann. Verstehst Du was davon?“ Na, diese Frage hätte er sich sparen können. Wie Ihr wisst, versteh ich von allem was. Wir diskutierten noch eine Weile technische Details dann fragte er nach meinem Preis nach der Erfahrung im Club rief ich mal einen Lübecker (50 Mark) pro Stunde auf. Erst wackelte er, wie ein Inder, so mit dem Kopf, schnaufte einmal tief und nickte. „Weißt du, warum ich dir den Job gebe?“ fragte er und ohne auf meine Antwort zu warten: „Du bist der erste, der mich nicht gefragt hat, ob ich ihn auf eine Party mit den Mädels mitnehmen kann! Du besorgst mir die Kiste, machst, dass sie läuft, aber für die Administration danach suche ich mir einen anderen. Hand drauf?“ Das war ein schöner Auftrag.

Es kam noch einer. Unser Koks Dealer wollte von mir eine Shop Seite für seine Kleinkunst, er war ein begabter Schmuckdesigner. Zwischendurch ging ihm aber das Geld aus und er tauchte mit einem abgewrackten Junkie bei mir auf, der mich wohl einschüchtern sollte. Resultat, er bekam seine Anzahlung zurück und ich hab den Kontakt abgebrochen. Damit war mein Abstecher ins Milieu beendet. Die Leute da gingen mir schnell auf den Wecker. Jeden Satz begannen sie entweder mit ‚Hör zu‘ oder ‚Pass auf‘, einer sagte immer ‚Achte‘. Das Koks machte viele unberechenbar. Das war mir zu anstrengend.

Keine Party ohne Bullen

Eines Abends war ich nahe dem Gänsemarkt in einer Bar. An der Wand hing ein Monitor und wie an der Börse schwankten die Preise je nach Nachfrage. Das wollte ich mal gesehen haben. An dem Stehtisch neben mir telefonierte eine große, aufsehererregende Rothaarige. Sie war deutlich angepisst, denn ihre Verabredung hatte sie gerade versetzt. „Eine Frau wie Dich würde ich niemals versetzen! Wie dumm kann man sein?“, war mein Pitch. Hat gegessen, wir wurden ein Paar.

Meine Vermieter wollten mich zu dieser Zeit unbedingt loswerden und gaben mir für den Auszug die ganze Jahresmiete zurück. Das waren Nazis! Ihr Schlafzimmer lag über meiner Hausmeisterwohnung im Erdgeschoß. Neben

seinem Bett hatte der Alte ein Holzbrett und einen Hammer. Wenn eine meiner Töchter am Wochenende zu Besuch war und im Winter nachts husten musste, hämmerte er minutenlang auf das Brettchen.

Aus dem Konkurs gerettet hatte ich meine Aktivboxen und einen fetten Subwoofer. Ich hatte eine ‚Vermieter-Playlist‘, so mit extra viel Bass. *Doggy Style* und *Regulate* waren meine Favoriten. Meine Partys waren legendär, ich hab regelmäßig Straßenmusiker engagiert, um bei mir aufzuspielen.

Ich feierte meinen Geburtstag, hatte 15 Kilo abgenommen, selbst meine Jeans musste ich mir enger nähen lassen. „Ist doch normal nach einer Trennung!“ Die Küche war voll, wir waren vielleicht zu zehnt.

Schon um 21 Uhr schickten sie mir die Bullen auf den Hals. Um neun waren die noch freundlich, denn Ruhestörung gilt erst ab 22 Uhr. Als sie sahen, dass wir zur Akkordeonmusik der russischen Straßenkünstler sangen, wünschten sie uns noch einen schönen Abend und der Vermieter kassierte eine Belehrung. Viel später in der Nacht, die Gäste waren weg, ich völlig stoned mit meinen Kopfhörern im Bett, bekomme einen Anfall! Ich hatte Ton, Steine, Scherben aufgelegt und schreie aus vollem Leib: „Raus aus unsrem Haus! Raus aus unsrem Haus! Faschistenschweine, Faschistenschweine!“ Immer wieder, wahrscheinlich 20 Minuten lang. Die Musik konnte keiner hören, ich hatte ja

die Kopfhörer auf und die Augen geschlossen. Ich hatte einen Vollrausch!

Plötzlich ist es in meinem Zimmer taghell, ich krieg einen Mordsschreck. Dann realisiere ich, dass draußen vor dem Fenster, ich war Hochparterre, jemand mit einem gigantischen Scheinwerfer in mein Gesicht leuchtet. Die Bullen! Der eine musste dem anderen Räuberleiter geben, damit er überhaupt da oben ankam.

Leute, so schnell nüchtern, wie ich in diesem Moment, war ich noch nie! Ich öffne die Tür, im Flur hatte sich das halbe Haus eingefunden. Der Bulle war jetzt nicht mehr so nett und sagt sehr ernst: „Hast Du ein Problem?“ Ich schüttelte den Kopf. Wirklich nicht? Wenn wir nochmal kommen müssen, nehmen wir Dich mit! Verstanden?“ Ich, immer noch unten ohne, nicke wie der Dackel auf der Hutablage eines Audi 80. Ich werfe den Leuten im Flur noch einen Handkuss zu und lege mich endgültig schlafen.

Da passte es gut, dass wir verliebt waren. Susi hatte eine gemütliche 2-Zimmer-Wohnung am Osterbekkanal gegenüber Kampnagel. Die Wohnung habe ich erstmal renoviert, ich hasse Raufaser und war ja ein Baumännchen. Susi musste für das Schlafzimmer einen Himmel aus schwerem, dunkelblauem Samt nähen. Schränke und Wände haben wir mit auch dunkelblauen Tapeten mit silbernen Streifen und Sternchen beklebt. Das 1001 Nacht Ambiente habe ich noch lange zelebriert und mehrere

meiner Schlafzimmer so gestaltet. Das hatte immer auch was von Puff, aber edel!

Susi träumte von Kind und Familie. Ich hatte doch schon zwei und hab ihr gesagt, dass sie sich dafür einen anderen suchen muss. Das führte zur Trennung. Als ich aber meine Sachen abholen wollte, passierte das unvermeidliche. Wir landeten noch ein letztes Mal im blauen Salon, die Pille hatte sie schon abgesetzt. So kann es gehen. Wir trennten uns dann endgültig nach der Taufe. Ich hatte jetzt drei Töchter.

Kartoffeldruck

Die IT brachte noch kein ausreichendes Einkommen. Um aber tagsüber in mein Büro zu können, musste ich entweder vorher oder nachher irgendeinen Job machen. Häusliche Pflege war der Boom der Zeit. Pflegekräfte wurden allerorts gesucht. Ein ungelernter Pflegehelfer verdiente gerade mal zwölf Mark fünfzig die Stunde. Hatte man aber ein Krankenpflegeexamen verdoppelte sich dieser Betrag.

Ihr erinnert Euch, Zivildienst, Krankenhaus, ich war doch schon Krankenpfleger, wenn nicht sogar Arzt. Susi selbst war eine Krankenschwester. Für meine Bewerbung habe ich Ihr Examen gescannt, inklusive Stempel auf einem billigen HP-Tintenstrahler ausgedruckt und mit meinem Mont Blanc Meisterstück, das ich irgendwo mal hab mitgehen lassen, unterschrieben. Der originale

Unterzeichner war ein Professor. Ich habe das Datum geändert und mit seinem Namen gezeichnet.

So wurde ich morgens von sechs bis neun und abends von fünf bis acht zum mobilen Pfleger in einer christlichen Pflegestation. Die waren nicht ganz so geldgierig, wie die hunderten privater Dienste, die zu dieser Zeit wie Pilze aus dem Boden schossen. Mit Susi habe ich abends Blutabnehmen und Zugänge legen geübt und mir die Medikamentierungen erklären lassen. Meine Patienten haben mich geliebt, einer hat mir sogar 10.000 Mark geschenkt. Ich hab's behalten, rausgekommen ist es später trotzdem, aber da war ich schon weg.

Nach einem Jahr gab es die erste Reform der Pflegeversicherung, die Kosten waren explodiert. Für viele private Anbieter war das eine Goldgrube. Da mussten die Pflegedienste die Examina ihrer angestellten Krankenpfleger:innen dem Prüfungsamt der Stadt vorlegen. Davon wusste ich nichts, eines Tages hatte ich einen gelben Brief im Kasten.

Absender: Kripo Hamburg. Holy Shit, ich wusste sofort, worum es geht! Das war eine Vorladung ins Hauptquartier in Barmbek. Die armen Bullen saßen noch an Schreibtischen, die aus meiner Schulzeit stammen mussten. Der Kommissar war sehr höflich und freundlich, er freute sich sichtlich, einen Bagaluten erwischt zu haben. Ich wunderte mich schon. Er fing so an: „Herr Harry,

können Sie mir helfen? Schauen Sie mal, das hier ist Ihr Krankenpfleger Examen. Respekt, gute Noten! Aber erklären Sie mir mal, wie der Professor soundso an dem Tag unterschreiben konnte? Da war er doch schon ein Jahr lang tot!“

Oh, Mann? Wie dumm kann man sein? Das war also mein Fehler! Ich nickte schon wieder eine ganze Weile wie der Dackel, das Nicken hatte sich als praktische Geste in brenzligen Situationen herausgestellt, überlegte aber nicht lange und haute einen raus: „Jo, das war ich. Ist selbst gemacht.“ Der Kriminaler schaute mich ganz ungläubig an: „Sie wissen schon, dass das eine Urkundenfälschung ist?“ „Wenn Sie das sagen“, flachste ich ihn an und legte mein unschuldigstes Lächeln auf. Ich erklärte ihm die Sache mit der dritten Tochter und allem. Er musste grinsen und sagt: „Ich mach den Job jetzt schon zehn Jahre, aber das ist das schnellste Geständnis, was ich je hatte. Das wird sich positiv auf Ihr Strafmaß auswirken. Ich schreib alles, was Sie mir erzählt haben, ins Protokoll“. Ich unterschrieb und damit war für ihn die Sache erledigt. Ich konnte beim Rausgehen noch hören, wie er meine Story seinen Kollegen brühwarm erzählte.

Ich wurde wegen Urkundenfälschung und Erschleichung eines Arbeitsverhältnisses angeklagt. Die Menschen mögen mich, so auch der Richter. Mit der Gerichtschreiberin hatte ich auch schon regen Augenkontakt, mein Anwalt haute mir seinen Ellenbogen in die Nieren. „Seine Ehren“, der

Vorsitzende, hatte an diesem Tag schon ein paar Kleinkriminelle vor sich gehabt. Er öffnet meine Akte, berät sich kurz mit seinen Beisitzern und sagt: „Wir haben Ihren Arbeitgeber gefragt, ob er sich als Nebenkläger dem Verfahren anschließen möchte. Darauf hat dieser mit dem Hinweis verzichtet, Sie hätten außerordentlich positive Bewertungen von den Patienten erhalten und man wolle einem so jungen Menschen nicht den weiteren Weg versperren.“ Er schaute wieder rechts und links zu seinen Beisitzern. Die nickten. „Ich verurteile Sie deshalb nur wegen des geringeren Vergehens, der Erschleichung eines Arbeitsverhältnisses. Das liegt in meiner Entscheidungshoheit. Aber Strafe muss weh tun, deshalb machen wir 1500 Mark, zahlbar innerhalb 10 Tagen. Kommt das nicht, sind Sie vorbestraft. Verstanden?“ Hätte er mich wegen Urkundenfälschung verurteilt, wäre ich zwangsläufig vorbestraft gewesen.

Ich nickte sowieso schon wieder die ganze Zeit, innerlich aber jubilierte ich. Mein Anwalt hat in der Verhandlung kein einziges Wort gesagt. Zuhause fand ich dann noch meine Kündigung im Briefkasten.

Schon wieder Bullen

Die Nerds und ich hatten inzwischen eine GmbH gegründet. Wir waren vier Geschäftsführer, was das für Folgen haben könnte, war mir da nicht bewusst. In der Zeit nach der Wende gab es viele Förderprogramme für

Jungunternehmer. Auch wir hatten bei der zuständigen Arbeitsagentur etwas beantragt und auch bekommen. Irgendwann fiel der Agentur auf, dass wir ja alle Geschäftsführer seien und als solche nicht förderungsfähig wären. Sie verklagte die GmbH wegen angeblichen Betruges. Ich wurde als Zeuge zur Verhandlung geladen. Noch nie in meinem ganzen Leben hatte ich einen Termin versäumt! Aber diesen hatte ich überhaupt nicht auf dem Zettel. Ich hatte auch nichts vom Gericht gehört.

Es war ein Samstagabend und ich wollte mal ein bisschen abfeiern. Ich hatte mir ein paar Pornos aus der Videothek geholt, und ein Gramm Koks lag betriebsbereit auf dem Nachttisch. Ich war schon im Pyjama, da klingelt es. Es wird meine Nachbarin sein, die sich irgendwas borgen möchte. Ich mache die Tür auf.

Was jetzt kommt, kennt ihr schon. Ein schwarzer Stiefel schiebt sich in den Spalt, ein 2 Meter, 100 Kilo Hulk drückt mich in die Wohnung. Es spricht in sein Funkgerät: "Gesichert!" Vier weitere Polizisten hatten zuvor meine Erdgeschosswohnung umstellt. Der Hulk war höflich, aber bestimmt. Er hielt mir einen Zettel unter die Nase, einen Haftbefehl und sagte: „Mit mir brauchen Sie gar nicht zu diskutieren. Ich habe nur den Auftrag Sie einzusammeln. Packen Sie mal so, als ob Sie für 14 Tage in den Urlaub fahren.“ Ich sag: „Was? Wieso? Ich hab nichts getan!“ „Doch“, sagt er. „Sie sind am soundsovielten nicht als Zeuge vor Gericht erschienen. Der Richter hat ihre Verhaftung

angeordnet. Und wenn sie morgen bei der Haftprüfung nicht freikommen, ist der nächste Termin 14 Tage später. Ich kann Ihnen aus Erfahrung sagen, in aller Regel kommt keiner frei. Ziehen Sie sich jetzt was an! Wenn sie rauchen, sollten Sie ein bisschen Silbergeld mitnehmen. Im Untersuchungsgefängnis gibt es einen Zigarettenautomaten.“ Das fand ich nett und steckte gleich ein paar 5-Mark Stücke ein.

Ich musste die ganze Zeit an das Koks auf dem Nachttisch denken. Langsam ging ich ins Schlafzimmer und legte ganz nebenbei ein aufgeklapptes Buch über den Haufen. Dann packte ich meine Sporttasche, aber nur für eine Nacht. Bei der Sachlage wusste ich, mein Freund, der Anwalt würde mich morgen schon rausholen. Mein Adrenalinspiegel war auf Anschlag. Er stand die ganze Zeit neben mir, kuckte aber den Porno, der ja schon lief. Ganz brav ließ ich mich abführen und auf die Wache Mundsburg bringen. Dort hätte ich zu warten, bis irgendwann die Grüne Minna mich abholen und ins Holstenglacis, ins Untersuchungsgefängnis bringen würde.

Auf Wache saß ich in einer Zelle mit Gitter direkt zur Wachstube. Die fanden mich ganz nett, ich war harmlos, friedlich und höflich. Das war dort bestimmt eine Seltenheit. Sie gaben mir sogar die ausgelutschte Mopo vom Tag. Da durfte ich noch mein Handy benutzen. Ich erreiche nur die Freundin meines Anwaltes. Ausgerechnet an diesem Abend spielte er mit seinen Kumpels Skat, das

endete immer mit einem mittelschweren Besäufnis. Sie versprach mir aber hoch und heilig, dass er sich um mich kümmern werde.

Um zwei Uhr nachts kam dann die Grüne Minna, der Gefängnisbus; sie stoppte noch an drei anderen Wachen, dann war sie voll. Ich war ja noch nie im Gefängnis. Es begann mit der Feststellung meiner Personalien. Ich musste Gürtel und Schnürsenkel auf den Tresen legen, jetzt auch mein Handy. Ich entdeckte den Zigarettenautomaten an der Wand und wollte mir eine Schachtel ziehen. Der Scheißautomat nahm aber keine 5-Mark Stücke, sondern nur Einer. In meiner grenzenlosen Naivität fragte ich in den Raum: „Kann mir jemand wechseln?“ Die Schließer waren nicht vergleichbar mit den freundlichen Jungs auf Wache. Sie brachen in lautes Gelächter aus, drückten mir eine braune Schale für den Tee und eine Plastiktüte mit einer Scheibe trockenen Graubrot in die Hand und brachten mich auf Zelle.

Ich war doch kein abgebrühter Gangster, der hier vielleicht schon öfters eingefahren war. Mir ging mächtig die Muffe, Adrenalin wieder auf Höchststand. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartet. Es war ein junger, sportlicher Mann von vielleicht 25 Jahren. Er saß auf der unteren Pritsche, musterte mich kurz und erkannte sofort, dass ich keine Gefahr für ihn darstellte und dass ich Schiss hatte. Das Erste, was er sagte, war: "Vor mir brauchst du keine Angst haben. Deine Pritsche brauchst du auch nicht beziehen. Du kriegst heute Nacht sowieso kein Auge zu. Setz dich zu

mir.“ Neben ihm lag eine Stange Zigaretten auf dem Bett. Von mir fiel eine schwere Last ab, ich setzte mich und wir rauchten eine zusammen. Durch das schmale Fensterband oben sah man keinen Himmel, nur die graue Gefängnismauer.

Meine größte Sorge war, neben einem Mörder oder Psycho zu sitzen. Wenige Minuten später hatte er mir seine Geschichte erzählt. Ich war erschüttert. Mit 18 hatte er auf dem Dom einen Betrunkenen niedergeschlagen, der seiner Freundin zu nahegekommen war und ist dann weitergegangen. Der zu Boden gegangene Besoffene erstickte kurz darauf an seiner Kotze. Sechs Jahre ohne Bewährung bekam er aufgebrummt. Warum die Strafe so drastisch ausfiel und kein Jugendrecht zur Anwendung kam, konnte ich nicht rausfinden. Nachdem er fünf Jahre abgesessen hatte und ein halbes Jahr vor seiner Entlassung stand, nutzte er einen Freigang, um nicht wieder in den Knast zurückzukehren. Ein Jahr lang hatte er nun bei seiner Frau und Kindern in Freiheit gelebt. Er hatte einen Job auf dem Bau und ging samstags immer auf den Bolzplatz. Ein ‚Vereinsfreund‘ hat ihn dann verpiffen und die Bullen haben ihn nach dem Spiel eingesammelt. Das war heute Nachmittag. Flucht aus dem Knast ist nicht strafbar. Er musste also nur noch das restliche halbe Jahr absitzen, insofern er in der Zwischenzeit keine krummen Dinger gedreht hätte.

Als Nächstes wurde ich darauf vorbereitet, eventuell 14 Tage auf den zweiten Haftprüfungstermin warten zu müssen. Ganz wichtig war wohl, dass man sich auch mal weglöten kann. Dafür sollte ich mir im Knast-Shop ein Glas Sauerkirschen und Backpulver kaufen. Das Backpulver zu den Kirschen und in den Deckel irgendwie kleine Löcher reinmachen. Dann ein paar Tage stehen lassen und fertig wäre der Aufgesetzte. Er schenkte mir eine ganze Packung Zigos und ich barzte eine nach der anderen. Die Nacht verging wie im Flug. Ein Schließer brachte uns um sieben Uhr in den Sammelraum, wo alle in der vergangenen Nacht Verhafteten auf ihre Haftprüfung warten mussten.

Der Raum war bestimmt 60 m² groß, die Wände einen ganzen Meter dick. Die Plätze in den hölzernen Fensterlaibungen waren die einzigen, wo man für sich sein konnte, die waren alle belegt. Im Raum standen Betontische und Bänke, die allerdings so weit von den Tischen weg waren, dass man sich nicht zum Schlafen auf die Tischplatte beugen konnte. Ringsum gab es Bänke, aber die Wände waren kalt und so wählten wir zwei einen Tisch, an dem noch keiner saß.

Wir waren vielleicht 20 Männer. Die afrikanischen Drogendealer saßen zusammen in einer Ecke, in einer anderen waren die Muslime, noch eine weiter die Leute vom Balkan. Jeder Neuankömmling wurde eingehend abgecheckt.

Einem jungen Türken fiel auf, dass ich hier nicht so recht reinpasste. Er kam an meinen Tisch: „Kannst du lesen? Hilf mir mal!“, sagte er und hielt mir den Durchschlag seines Haftbefehls hin. Da stand in der Rubrik ‚Vorwurf‘: Raubüberfall auf Spielhalle, Kassiererin niedergeschlagen. Rubrik ‚Beweise‘: daktyloskopisches Gutachten Kasse. Ich lese mir alles ganz in Ruhe dreimal durch, dann sage ich: „Du hast eine Spielhalle überfallen, die Kassiererin niedergeschlagen und das Geld aus der Kasse genommen.“ Er ist empört und regt sich auf: „Amina koyem! Das kann gar nicht sein! Das war ich nicht!“ „Da waren aber deine Fingerabdrücke auf der Kasse!“, sage ich leise, „Vielleicht hast du in der Nacht ja mehrere gemacht und kannst dich nicht mehr richtig erinnern?“ Er warf den Kopf in den Nacken, rollte mit den Augen und dachte recht angestrengt nach. Dann fiel es ihm wohl wieder ein. Er bedankte sich und trollte sich wieder zu seinen Landsleuten.

Dann kam meine Haftprüfung. Mein Anwalt war da, der ausstellende Richter krank und nur der kann eigentlich seinen eigenen Haftbefehl aufheben. So musste mein Anwalt eine Richterin, die ihm wohl gesonnen war, überreden, in ihrer Mittagspause meine Haftprüfung vorzunehmen. Sie konnte den Haftgrund gar nicht glauben, ein Familienvater mit festem Arbeitsplatz, der als Zeuge nicht erschienen war. Sie kuckte, wer der ausstellende Richter war, und da stand ‚Schill‘, der über die Stadtgrenzen hinaus bekannte ‚Richter Gnadenlos‘. Sie schüttelte nur kurz mit dem Kopf und unterzeichnete die

Aufhebung. Ich war frei, wenige Minuten später küsste ich bei strahlendem Sonnenschein die Stufen der großen Freitreppe vor dem Strafgericht und freute mich auf zu Hause, wo ja noch Pornos und Koks auf mich warteten. Ich war der Einzige, der an diesem Mittag freikam.

Das Verfahren gegen unsere GmbH wurde eingestellt und wir durften die Zuschüsse behalten. Wir hatten nichts falsch gemacht, der Fehler lag im System.

Karriere

Plötzlich war das Internet da. Im ‚Magic Village‘, einem virtuellen Dorf, das von Systematics, dem größten Apple Distributor betrieben wurde, hatte ich großspurig inseriert: „Internet, WWW, Netzwerke, HTML, Hardware – alles aus einer Hand. Rufen Sie mich an!“ Unglaublich, aber so war es immer! Am nächsten Tag meldete sich eine bekannte Marketingagentur aus Wandsbek.

Das Handy klingelt: „Wir haben Ihre Anzeige gelesen. Kommen Sie bitte am nächsten Montag um 9 zu uns und nehmen sich für den Tag nichts anderes vor!“ Es klang wie ein Befehl. Ich lernte schnell, dass in den Agenturen ein rauer Ton herrschte. Nach außen gab man sich Hip, die Räume waren der Hammer. Die hatten schon vor 30 Jahren einen Kaffeeautomat, Obstkörbe und einen Kicker. Der Wettbewerb war hart, den Zuschlag bekam die Agentur mit dem niedrigsten Angebot. Gespart wurde dann mit Hilfe

der Promotoren. Aber 250 Mark am Tag zuzüglich Übernachtung waren für mich ein Haufen Geld. Der höchste Tagessatz bis dahin. Und es ging um 3 Monate!

Wir waren acht zukünftige Promotoren und saßen zusammen mit dem Projektmanager und dem Teamleader in einem modernen Konferenzraum. Beamer, Cisco Konferenztechnik, auf den Tischen Macs, es war alles da, was gut und teuer war. Wir sind wohlbemerkt immer noch in ISDN-Zeiten, also langsamen Netzwerkverbindungen!

Der Manager machte einen auf jovial, am liebsten hätte er wohl ‚Eh, Bruder‘ oder sowas gesagt. Aber er wollte Professor werden und das ließ er noch lieber raushängen. Der Teamleader war ein junger Schlacks Anfang 30, ein langer Spargel und verdammt sympathisch! Ich, übrigens, war zwischenzeitlich 38.

Die Agentur hatte eine Promo-Aktion ausgearbeitet. Siemens, Microsoft, Adobe und eine Handvoll anderer Softwareanbieter waren die Sponsoren. Wir sollten als Zweierteams, immer ein Moderator, ich, und ein Techniker mit einem Vito quer durch Europa fahren und die großen Werbeagenturen besuchen, um ihnen das Internet zu erklären. Die hatte großen Bedarf, denn plötzlich gab es nicht mehr nur Druckformate, sondern eben auch Bildschirmformate.

Siemens hatte 4 Server bereitgestellt. Die waren so groß wie ein Klavierhocker für zwei Personen, mindestens 30 Kilo schwer und wurden je einer auf einer kleinen Palette angeliefert. Das Meeting war beendet, wir hatten unsere Verträge unterschrieben. Sparen konnte die Agentur dadurch, dass sie uns die Konzepte für die Tour schreiben ließ. Das war ein Haufen Arbeit, für die wir nicht bezahlt wurden. Wir bekamen die Autoschlüssel, denn es sollte übermorgen schon losgehen.

Die Paletten mit den Servern standen vor dem Lastenaufzug, eine sogar auf einem Hubwagen. Na gut, dachte ich, einen Server könnte ich schon gebrauchen und nahm ihn mit nach Hause. Umso selbstverständlicher man was klaut, umso weniger fällt man auf. Ich hab das Monster erstmal bei einem Freund auf den Balkon gestellt.

Spät abends klingelte mein Handy, mein Teamleader war dran, völlig aufgelöst: „Happy, Happy, stell Dir mal vor, ein Server ist weg! Ich glaube, er hat etwas geschluchzt, schließlich brachte das die ganze Aktion in Gefahr. Die Maschine fand ich inzwischen auch viel zu groß und unhandlich und ich mochte den Jungen gerne leiden. „Nee, Mann“, sag ich, „mach Dir kein Kopf, alles gut! Ich hab den gestern gleich in den Vito geladen.“ Ich konnte hören, wie er Druck von ihm abfiel, ich glaube, er weinte leise. Vielleicht hatte er einen leichten Verdacht gehabt, aber gegen meine Direktheit konnte er nix sagen. Die Erleichterung überwog. Mein Konzept fand er so gut, dass

alle Teams damit losgeschickt wurden. Das sprach wenigstens für mich. Ein halbes Jahr später, nach der Tour, hab ich ihm alles nochmal haar klein beim Portugiesen erzählt. Wir wurden dann beste Freunde.

On Tour

Auf Tour zu sein, war wahnsinnig anstrengend. Wir fuhren an einen Zielort, bauten auf, präsentierten am nächsten Vormittag und fuhren danach noch in die nächste Stadt. Untergebracht waren wir meistens in 2-Sterne-Hotels, Fernfahrerbuden mit Plastikbezügen über den Betten. Mein Techniker war Joe, ein 25-jähriger Nerd, der Unix konnte und eine heroinsüchtige Freundin in Berlin hatte. Er unterstütze sie, damit sie sich nicht prostituieren müsse, erzählte er mir auf der Autobahn nach Frankfurt. Nach der Tour bekam er einen Job als Freelancer bei Airbus, das bekamen nicht viele.

In Frankfurt saß unser erster, größter und wichtigster Kunde der gesamten Tour. Grey, eine der weltweit größten Werbeagenturen. Es war Messezeit und es gab zu unserem Glück keine billigen Hotelzimmer. Aber das Marriot an der Messe hatte gerade neu eröffnet und für die großen Buchungsdienstleister gab es Angebote. So kamen wir in den Genuss einer 5-Sterne-Suite. Fast revolutionär war ein ISDN-Anschluss auf dem Zimmer.

Grey hatte in seinen Räumen sogar ein eigenes Auditorium mit Platz für 150 Menschen und der Boss hatte 100

Mitarbeiter für eine Stunde freigestellt, um unserer Präsentation beizuwohnen. Der interne Verrechnungsschlüssel von Grey für eine Arbeitsstunde lag bei 250 Mark, die hatten sich unseren Besuch also richtig was kosten lassen. Es ist neun Uhr in der Früh, wir tragen Anzüge, ich mit, Joe ohne Krawatte, das Auditorium füllt sich zügig.

Bei meinem allerallerersten Vortrag als Gastredner in einem Seminar der Hamburger Uni versagte mir ein Jahr zuvor nach zwei Minuten die Stimme. Es half kein Schluck Wasser, kein tiefes Atmen, kein freundliches Zusprechen des Proffs. Ich war geliefert, heulte, winkte und ging. Oh, Mann!

Inzwischen war ich ein geübter Moderator. Wenn man eine neue Show präsentiert, braucht man in der Regel drei Anläufe, bis es flüssig ist und alles passt. Diese Zeit hatten wir nicht. Das Licht im Auditorium wird runter gedimmt. Der Monster-Beamer von Grey projiziert ein 20qm großes Bild, den Startbildschirm meines Servermonitors mit den Logos der Sponsoren an die Leinwand.

Als Opener hatten wir uns überlegt, die Fähigkeiten der Maschine zu demonstrieren. Sie war voll redundant mit zwei Netzteilen, fünf Festplatten im Raid Verbund und einer integrierten Notstromversorgung, einer USV ausgelegt. So ein Raid-System war ‚state of the art‘ und sündhaft teuer. Man kann im laufenden Betrieb eine Platte

herausziehen und gegen eine andere tauschen. Wir waren mit dem Netzwerk von Grey verbunden.

„Stellen Sie sich vor“, sage ich nach der Begrüßung, „bei Ihnen im Büro fällt mal der Strom aus. Gleichzeitig auch noch eine Festplatte, denn Probleme kommen selten allein. Mit Siemens Servern kann das nicht passieren! Schauen Sie jetzt genau hin!“

Wie ein Zauberer ziehe ich also mit großer Geste eine der schweren Platten aus dem Gehäuse... Bam! Alle Sicherungen fliegen raus und das Auditorium liegt im Dunkeln. Worst case, der Albtraum schlechthin! Was Schlimmeres kann Dir gar nicht passieren! Das Publikum ist amüsiert. Ich höre, wie der Boss mit dem Handy den Hausmeister anruft, es dauert endlose Minuten, bis das Licht wieder angeht.

„Sie gehen alle wieder an Ihre Arbeit!“ kommandierte er seine Angestellten. „Und wir“, damit meinte er uns, „sehen uns morgen früh um die gleiche Zeit.“ Er fügte noch hinzu: „Dann ohne Probleme, wir verstehen uns?“ Ich war schon minutenlang im Dackelmodus, wir entschuldigten uns und packten die schwere Scheißkiste in den Vito und schleppten sie aufs Hotelzimmer. Ich war schweißnass und musste erstmal duschen.

Es gibt ein paar Regeln, die man kennen muss. Ich hatte sofort aus der Agentur meinen Teamleader angerufen und

ihm die Katastrophe gemeldet. Man muss damit unbedingt der Erste sein, man muss dem Kunden zuvorkommen. Der Boss von Grey würde natürlich unseren Projektmanager kontaktieren. So war es auch, nur wenige Minuten nachdem ich mit Hamburg telefoniert hatte, klingelt es, der PM ist dran. Er war Vollprofi und wusste, es macht keinen Sinn, das Team runterzumachen. Aber sein Kommentar genügte: „Morgen um zehn kriege ich hoffentlich keinen Anruf mehr von Grey! Haut rein und bringt das in Ordnung!“

Jetzt kam das Genie meines jungen Kollegen zu tragen. Wie sollten wir den Fehler finden? Wir bauten im Hotelzimmer, und da waren wir mit dem Platz in der Suite richtig gesegnet, alles auf, inkl. des mobilen Beamers, den wir dabei hatten. Einschalten, Platte raus...nichts passiert. Wir kucken uns ratlos an. Platte wieder rein, wieder raus, wieder rein. Was soll das? Was war anders als bei Grey? Joe kam der Sache auf die Spur und sagte: „Netzwerkkabel!“ Und ja, das war das einzige Teil, was das Setup unterschied. Ich sage, schon triumphierend: „Kuck mal, wir haben doch Netzwerk auf dem Zimmer!“ In dem Moment, wo ich den Stecker in die Hotelbuchse stecke, fliegen Funken und das Zimmer liegt im Dunkeln.

Da bekam ich einen Nervenzusammenbruch und musste spontan heulen. Ich hab mir erstmal einen Joint gedreht, was ich sonst auf Tour nur selten tat. Joe lief zum Vito und

holte den Lötkolben, er meinte das hinzukriegen. Die Netzwerkkarte war Schrott, wir hatten für alles Ersatz.

In dieser Nacht haben wir kein Auge zugeedrückt. Sonst waren wir eher sparsam mit unseren Spesen umgegangen, aber jetzt bestellten wir die Zimmerkarte rauf und runter. Unmengen Pancakes, Cola, Kaffee, Lachsbrötchen und mehr. Das Geld war uns egal, wir brauchten Trost und Nervennahrung. Einen ganzen Tagessatz hat jeder von beim Auschecken liegen lassen.

Der Morgen danach bei Grey lief wie am Schnürchen. Wir sahen bestimmt krank aus, egal. Platte raus, Stromstecker auch noch raus, der Beamer zeigt die Systemmeldung des Festplattentools: „Eine Festplatte wurde getauscht. Bitte überprüfen Sie die Konfiguration.“ Applaus, Applaus! Der Boss kommt kurz die Treppe runter und sagt: „Na dann überlasse ich Sie mal meiner Crew!“ Der Rest war Routine.

Achterbahn

Mein Leben verlief weiterhin in gigantischen Amplituden von Erfolg und Niederlage, ich gewann und verlor immer wieder alles. Ich schaffte es mit meinen selbst gedruckten Zertifikaten bis in das IT-Core-Team eines Global Players mit 240.000 Angestellten. Vier Jahre erst 1000 Mark, dann 750 Euro pro Tag. Ich hatte eine wunderschöne Altbauwohnung, ein AMG-Cabrio in *British Racing Green* mit 8 Zylindern, die größten Lautsprecher, einen

Weinkühlschrank, Kenzo Anzüge und eine Haushälterin. Das Geld zerrann mir wie Wüstensand zwischen den Fingern. Dann kam es zu einer Unternehmensumstrukturierung, die Verträge der Externen wurden nicht verlängert – und ich saß Weihnachten heulend auf dem Sofa.

Eines Abends lief auf Arte eine Doku über einen berühmten Japaner. Der war mal Industrieller, so mit Rolls und Chauffeur, aber mit seinem Unternehmen Konkurs gegangen. Eines Morgens stellte ihm seine Frau eine Kühlbox vor die Füße und sagte: „Ich habe 50 Sandwiches gemacht, die sind da drin. Du gehst jetzt runter auf die Straße, stellst Dich an die Ampel und verkaufst die an die Autofahrer! Wir sind pleite!“ Sie wollte schon mit ihm schimpfen, als er nach einer Stunde wieder zurückkam, aber er sagte: „Frau, ich habe alles verkauft, ich brauche Nachschub!“ Aus dieser Geschäftsidee entstand eine der größten Fastfoodketten Japans, er wurde Milliardär.

„Das kann ich auch!“, dachte ich, designte die leckersten Bio-Sandwiches, veranstaltete unter meinen Freunden eine Vorkoster-Party und gewann sogleich das Amazon Callcenter mit 240 Mitarbeitern als ersten Kunden. Das wurde für meine kleine, private Küche schnell zu viel und so gründete ich mit einem Bekannten einen Cateringdienst. Dafür pachteten wir den *Bären an der Kette*, ein Historienrestaurant mit 150 Plätzen. Ich, Catering, 3 Uhr nachts bis 12 Uhr mittags, er Restaurant von 12 bis 12.

So konnte ich ein Jahr ohne IT-Job überbrücken. Danach bin ich zurück nach Hamburg.

Kein Bock mehr

Egal wofür ich mich gerade interessiere, in welchem Projekt ich auch stecke, sei es Job, Fitness, Hobby, total egal! Irgendwann ist einfach Schluss! Schlagartig, von jetzt auf gleich. Dann hab ich keine Lust mehr. Oder ich finde, jetzt ist es gut genug. So geht es mir gerade an dieser Stelle des Buches. Ich will Euch auch nicht langweilen!

Mein Körpergewicht folgt diesen Ausschlägen und schwankt zwischen 80 und 100 Kilos. Von der verdienten halben Million Mark und der zweiten geerbten hatte ich nach 6 Jahren gerade mal 5000 Euros übrig. Ich fing wieder bei null an. Was sonst? Der Rest ist Wiederholung und davon zu berichten wäre nun ermüdend.

Was übrig bleibt

Wo ist der Unterschied, ob du auf einer brennenden Müllkippe oder in einem seidenen Bettchen geboren wirst? Keiner! Uns hat ja keiner vorher gefragt, ob wir so ein Leben wollen. Deshalb haben wir einen Anspruch auf das ‚Nicht-Geboren-Werden‘. Und wir haben jedes Recht zu sagen: „Ich will aber nicht!“ Das sind natürlich rein hypothetische Überlegungen eines Antinatalisten, denn unser Grundgesetz verpflichtet uns, unseren

Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Deshalb habe ich vor Jahren schon bei der EU einen Antrag auf ‚Lebenslange Unterhaltspflicht für Eltern‘ eingereicht. Ohne Erfolg.

Als Lebensgefährte bin ich ungeeignet. Das Problem ist ‚bis dass der Tod Euch scheidet‘! Viel mehr hast Du von mir als Gefährte, Komplize oder Liebhaber, im wahren Sinne des Wortes! Zwei, drei Jahre kann man mit mir allen Spaß der Welt haben. So lange halten Botenstoffe und Hormone.

Eine Geliebte, wie ich gerne hätte, kann es im wahren Leben nicht geben. Da hab ich mir halt eine gebacken. Sie war schon immer da, in mir, meine innere Frau. Ich habe ihr jetzt eine Gestalt gegeben und räume ihr bewusst viel mehr Raum ein. Sie ist eine französisch-asiatische Ballerina, anmutig, sanft und klug. Sie liebt mich!

Mit 55 Jahren fühlte ich mich ausgebrannt und müde! Ich habe mir dann nochmal für ein Jahr psychotherapeutische Unterstützung geholt, um Antworten auf ein paar brennende Fragen zu finden. Das war eine der besten Entscheidungen. Mein ‚Psychiater‘, so nenne ich das Genie, hat mich auf die Spur gebracht.

Da hab ich mich nach einem Jahr wieder scheiden lassen. Hatte ich vergessen, das zu erwähnen? Sorry! Dann habe ich meine über alles geliebte Stereoanlage verkauft und mir dafür einen Kleingarten mit Holzhaus zugelegt. War 4 Jahre bester Hafenführer, dann hatte ich keine Lust mehr. Hab‘

ein historisches Buch wieder zum Leben erweckt und neu verlegt.

Ich bin jetzt Künstler, Anarchist, habe endlich wieder lange Haare, kleide mich extrovertiert, mikrodosierte Psilocybin und THC. Die Bullen brauche ich nicht mehr, ein bisschen Nervenkitzel schon. Vielleicht noch ne goldene Rolex...ich weiß noch nicht. Auf jeden Fall aber ein Projekt! Dieses ist nun hier zu

ENDE



P.S.: Und man braucht einen guten Farbdrucker!
In diesem Sinne, Ihr Lieben:
„Fuck The System!“